



# Leseprobe

Dr. Ronen Bergman

## Der Schattenkrieg

Israel und die geheimen  
Tötungskommandos des  
Mossad - Ein SPIEGEL-Buch

---

»Eine unglaubliche Geschichte. Ein Agentenkrimi, den man sich spannender nicht hätte ausdenken können.« *BR*

Bestellen Sie mit einem Klick für 18,00 €



---

Seiten: 864

Erscheinungstermin: 08. April 2019

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

### **Wie weit darf ein Staat gehen, um seine Bevölkerung zu schützen?**

Mordanschläge, die dem israelischen Geheimdienst Mossad zugeschrieben werden, sorgen immer wieder für Aufsehen. Doch über die Hintergründe dieser Aktionen war bislang kaum etwas bekannt. In seinem packend geschriebenen Enthüllungsbuch deckt der israelische Geheimdienstexperte Ronen Bergman nun erstmals die ganze Dimension eines Schattenkriegs auf, der seit Jahrzehnten im Geheimen ausgetragen wird. Er beschreibt die Erfolge und Misserfolge der zum Teil unbekannteren Attentate, benennt Opfer, Täter und Verantwortliche und fragt, welchen Preis Staat und Gesellschaft in Israel für ihre Sicherheit bezahlen.



### **Autor**

## **Dr. Ronen Bergman**

---

Ronen Bergman, geboren 1972, ist Chefkorrespondent für Militär- und Geheimdienstthemen bei der israelischen Tageszeitung Yediot Acharonot. Er ist einer der führenden Experten für Sicherheitsfragen und Geheimdienste im Nahen Osten, seine Analysen werden u. a. in der »New York Times«, im »SPIEGEL« und in der »ZEIT« veröffentlicht. Für seine publizistische Arbeit wurde er mehrfach ausgezeichnet.

RONEN BERGMAN, geboren 1972, ist Chefkorrespondent für Militär- und Geheimdienstthemen bei der israelischen Tageszeitung *Yediot Acharonot*. Er ist einer der führenden Experten für Sicherheitsfragen und Geheimdienste im Nahen Osten, seine Analysen werden u. a. in der *New York Times*, im SPIEGEL und in der ZEIT veröffentlicht. Für seine publizistische Arbeit wurde er mehrfach ausgezeichnet, sein Buch *Der Schattenkrieg* ist ein preisgekrönter internationaler Bestseller.

Der Schattenkrieg in der Presse:

»Eine beachtliche Leistung. Es gelingt ihm sogar, hinter die Fassaden des Mossad zu blicken. Herausgekommen ist das Porträt eines der umstrittensten und geheimsten Geheimdienste der Welt.«

*ARD »titel, thesen, temperamente«*

»Absolut Augen öffnend. Bergmans Geschichte der »gezielten Tötungen« Israels lässt kaum ein Geheimnis unberührt. Jeder, der sich um das Schicksal Israels und Palästinas sorgt, muss dieses hervorragende Buch lesen.«

*Kai Bird, Pulitzer-Preisträger und Autor von »The Good Spy«*

»Dieses packend erzählte und tadellos recherchierte Buch ist unverzichtbar, um den Überlebenskampf des Staates Israel zu verstehen. Eine Offenbarung auf jeder Seite.«

*Robert Baer, Autor von »Der Niedergang der CIA«*

»Ein beeindruckendes Werk über das gezielte Töten im Namen des Staates. Dieses großartig recherchierte und geschriebene Buch über einen endlosen Schattenkrieg setzt Maßstäbe.«

*Tim Weiner, Pulitzer-Preisträger und Autor von »CIA. Die ganze Geschichte«*

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel *Rise and Kill First. The Secret History of Israel's Targeted Assassinations* bei Random House, New York.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen..



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

### 3. Auflage

Copyright © 2018 by Ronen Bergman

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2018 by

Deutsche Verlags-Anstalt, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

In Kooperation mit dem SPIEGEL-Verlag,

Hamburg, Ericusspitze 1, 20457 Hamburg

Umschlag: [www.bürosüd.de](http://www.bürosüd.de)

nach einem Entwurf von Büro Jorge Schmidt, München

Umschlagmotiv: [UllrichG/Shutterstock.com](https://www.shutterstock.com/user/UllrichG);

[Wikimedia Commons/Public Domain](https://commons.wikimedia.org/wiki/Public_Domain)

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-328-10422-3

[www.penguin-verlag.de](http://www.penguin-verlag.de)

Für Yana, die genau zur rechten Zeit erschien

»Wenn jemand kommt, dich zu töten,  
steh auf und töte ihn zuerst.«

BABYLONISCHER TALMUD, TRAKTAT SANHEDRIN,  
ABSCHNITT 72, VERS 1

# Inhalt

Vorbemerkung zu den Quellen	11
Prolog	15
1 In Blut und Feuer	24
2 Eine geheime Welt entsteht	44
3 Die Agentur, die Treffen mit Gott arrangiert	64
4 Die gesamte militärische Führung, mit einem einzigen Schlag	80
5 »Als fiel uns der Himmel auf den Kopf«	89
6 Eine Reihe von Katastrophen	118
7 »Der bewaffnete Kampf ist der einzige Weg zur Befreiung Palästinas«	140
8 Meir Dagan und seine Expertise	158
9 Die PLO erweitert ihre Aktivitäten ins Ausland	175
10 »Niemand, den ich getötet habe, ist ein Problem für mich«	195
11 »Die falsche Identifizierung einer Zielperson ist kein Versagen, sondern ein Fehler«	219
12 Hybris	232
13 Der Tod in der Zahnpasta	257
14 Eine Meute wilder Hunde	277
15 »Abu Nidal, Abu Shmidal«	304
16 Schwarze Flagge	319
17 Ein Putschversuch des Schin Bet	336
18 Dann gab es einen Funken	358
19 Intifada	389
20 Nebukadnezar	411

21	Ein »grüner Sturm« zieht auf	432
22	Das Zeitalter der Drohne	454
23	Mughniyyas Rache	472
24	Nur ein Schalter: an und aus	484
25	»Bringt uns den Kopf von Ajasch«	501
26	»Schlau wie eine Schlange, naiv wie ein kleines Kind«	525
27	Auf dem Tiefpunkt	550
28	Totaler Krieg	569
29	»Mehr Selbstmordbomber als Sprengstoffwesten«	586
30	»Zielperson ausgeschaltet, Operation gescheitert«	606
31	Der Aufstand in Einheit 8200	620
32	Windröschen pflücken	633
33	Die Radikale Front	661
34	Maurice töten	686
35	Eindrucksvoller taktischer Erfolg, katastrophaler strategischer Fehlschlag	711

Dank 736

Anmerkungen 741

Bibliografie 840

Register 855



## Vorbemerkung zu den Quellen

Die israelische Geheimdienstgemeinde wacht argwöhnisch über ihre Geheimnisse. Die fast vollständige Intransparenz ihres Handelns wird durch einen Komplex von Gesetzen und Verhaltensregeln gesichert, durch strenge Militärzensur, durch Einschüchterung, Befragung und strafrechtliche Verfolgung von Journalisten und ihren Quellen sowie durch die interne Solidarität und Loyalität der Geheimdienstmitarbeiter selbst. Alle Blicke hinter die Kulissen haben daher bis heute bestenfalls Einzelheiten erhascht.

Wie ist es dann möglich, über eine der verschwiegensten Organisationen der Welt ein ganzes Buch zu schreiben?

Bemühungen, den israelischen Verteidigungsapparat zur Kooperation bei den Recherchen für dieses Projekt zu überreden, haben zu nichts geführt.<sup>1</sup> Aufforderungen, die Geheimdienstgemeinde möge dem Gesetz Genüge tun, indem sie ihre historischen Dokumente dem Staatsarchiv übergebe und der Veröffentlichung von 50 oder mehr Jahre alten Materialien zustimme, wurden mit eisernem Schweigen beantwortet. Die Behandlung einer Petition an das Oberste Gericht, die Einhaltung des Gesetzes zu erzwingen,<sup>2</sup> wurde unter Mitwirkung des Gerichts jahrelang torpediert und endete mit – einer Änderung des Gesetzes: Die Geheimhaltungsfrist wurde von 50 auf 70 Jahre verlängert, das heißt auf eine Zeitspanne, die länger ist als die Geschichte des Staates.

Im Übrigen sah der Verteidigungsapparat der Entstehung des Buches nicht tatenlos zu.<sup>3</sup> Schon 2010, zu einem Zeitpunkt, da nicht einmal der Vertrag über das Buch unterzeichnet war, hielt die Caesarea, die Mossad-Abteilung für verdeckte Operationen, eine Sondersitzung ab, um Möglichkeiten zu besprechen, meine Recherchen zu behindern. Alle ehemaligen Mossad-Bediensteten wurden angeschrieben und davor gewarnt,

mir Interviews zu geben. Mit den mutmaßlich »problematischsten« ehemaligen Mitarbeitern wurden Einzelgespräche geführt. Ende 2011 bat der Generalstabschef der israelischen Armee, Generalleutnant Gabi Aschkenasi, den Schin Bet, aggressive Schritte gegen mich zu unternehmen, da ich »schwere Spionage« begangen hätte, was daraus hervorgehe, dass ich »als geheim eingestufte Dokumente« in meinem Besitz hätte und von »geheimem Material« Gebrauch machte, um Aschkenasi »persönlich in Verruf zu bringen«. Seither haben mehrere Organisationen versucht, ein Publikationsverbot für das Buch oder für große Teile desselben zu erwirken.

Wenn israelische Medien geheime Aktionen, vor allem gezielte Tötungen, erwähnen, die einem israelischen Geheimdienst zugeschrieben werden, müssen sie, einer Auflage des Militärzensors gehorchend, durch den Zusatz »ausländischen Publikationen zufolge« kenntlich machen, dass die Erwähnung nicht auf offizieller Anerkennung von Israels Verantwortlichkeit basiert. Insofern muss dieses Buch, dessen Inhalte von israelischer Seite keinerlei offizielle Bestätigung erfahren haben, als »ausländische Publikation« gelten.

Keines der 1000 Interviews, auf denen dieses Buch basiert<sup>4</sup> – Interviews mit einem breiten Spektrum von Quellen, von Persönlichkeiten der politischen Führung über Chefs von Geheimdiensten bis hin zu Attentätern –, wurde von Israels Verteidigungsapparat genehmigt. Die meisten Quellen werden durch ihre Namen kenntlich gemacht. Andere fürchteten verständlicherweise, identifiziert zu werden, und werden daher unter Angabe ihrer Spitznamen oder der Initialen ihrer bürgerlichen Namen zitiert; außerdem erwähne ich nur jene Charakteristika, die die Identitäten der Personen nicht verraten.

Zudem habe ich von den Tausenden Dokumenten Gebrauch gemacht, die ich von diesen Quellen erhalten habe und die in diesem Buch erstmals für die Öffentlichkeit ausgewertet wurden. Meine Quellen waren nicht befugt, die Dokumente von ihrem Arbeitsplatz zu entfernen, geschweige denn, sie an mich weiterzugeben. Von einer autorisierten Geschichte der israelischen Geheimdienste ist dieses Buch also denkbar weit entfernt.

Aber warum haben meine Quellen mit mir gesprochen und mir diese Dokumente zur Verfügung gestellt? Jeder meiner Gesprächspartner hatte

seine eigenen Motive, und manchmal war die Hintergrundgeschichte kaum weniger interessant als der Inhalt des Interviews. Es ist klar, dass einige Politiker und Geheimdienstleute – Angehörige von Berufsgruppen, die sich bestens auf Manipulation und Täuschung verstehen – den Versuch machten, mich als Übermittler ihrer Version der Ereignisse zu benutzen oder die Geschichte vorteilhaft für sie selbst darzustellen. Ich habe mich bemüht, solche Versuche durch Abgleich mit möglichst vielen schriftlichen und mündlichen Quellen zu durchkreuzen.

Ich hatte aber den Eindruck, dass das Motiv oft ein anderes war – eines, das viel mit einem für Israel typischen Widerspruch zu tun hat: Einerseits ist nahezu alles in diesem Land, was mit den Geheimdiensten und der nationalen Sicherheit zu tun hat, als »streng geheim« klassifiziert. Andererseits möchte jeder über das sprechen, was er getan hat. Taten, zu denen sich Menschen in anderen Ländern aus Scham nicht bekennen würden, sind für Israelis Grund, stolz zu sein, weil sie kollektiv als notwendig für die nationale Sicherheit betrachtet werden, als notwendig für den Schutz des bedrohten Lebens israelischer Bürger, ja für die Erhaltung der Existenz des bedrängten Staates.

Nach einiger Zeit gelang es dem Mossad, die Verbindung zu einigen meiner Quellen zu kappen (in den meisten Fällen allerdings erst, nachdem sie mit mir gesprochen hatten). Weit mehr Quellen sind gestorben, seit ich mich mit ihnen getroffen habe, die meisten von ihnen eines natürlichen Todes. Die Darstellungen aus erster Hand, die diese Männer und Frauen für das vorliegende Buch gegeben haben – Männer und Frauen, die Zeugen waren von bedeutsamen historischen Ereignissen und diese mitbestimmt haben –, sind die einzigen, die außerhalb der Geheimarchive des Verteidigungsapparats existieren. Zum Teil sind sie die einzigen, die überhaupt existieren.

## Prolog

Meir Dagan, Chef des israelischen Mossad, legendärer Spion und Attentäter, betrat den Raum.

Er ging gestützt auf seinen Gehstock, den er seit den 1970er-Jahren gebrauchte, als er noch ein junger Sondereinheitsoffizier war und im Gazastreifen gegen palästinensische Terroristen kämpfte. Durch eine ihrer Landminen war er damals verwundet worden. Dagan, der über die Macht von Mythen und Symbolen so einiges wusste, stritt ganz bewusst nicht die Gerüchte ab, dass sich in seinem Stock eine Klinge verbarg, die er durch einen Knopfdruck ziehen könnte.

Dagan war ein kleiner Mann und so dunkelhäutig, dass die Menschen stets überrascht waren, wenn sie erfuhren, dass er polnischer Herkunft war. Vor sich her schob er einen gewaltigen Schmerbauch. Zu dieser Gelegenheit trug er ein einfaches, offenes Hemd, leichte schwarze Hosen und schwarze Schuhe. Er wirkte, als hätte er sich keine großen Gedanken um sein Äußeres gemacht. Er strahlte ein direktes, prägnantes Selbstvertrauen aus und besaß ein ruhiges, bisweilen bedrohlich wirkendes Charisma.

Das Konferenzzimmer, das Dagan an jenem Nachmittag des 8. Januar 2011 betrat, befand sich in der Mossad-Akademie nördlich von Tel Aviv. Zum ersten Mal überhaupt traf sich der Chef der Spionagebehörde im Herzen einer von Israels bestbewachten und geheimsten Einrichtungen mit Journalisten.

Dagan hatte für die Medien wenig übrig. »Ich bin zu dem Schluss gekommen, dass sie ein unersättliches Monster sind«, sagte er mir später. »Also gibt es keinen Grund, eine Verbindung zu ihnen zu unterhalten.«<sup>1</sup> Trotzdem hatten ich und einige weitere Korrespondenten drei Tage vor dem Treffen eine vertrauliche Einladung erhalten. Ich war überrascht.

Ein ganzes Jahrzehnt lang hatte ich den Mossad und insbesondere Dagan scharf kritisiert, was diesen schwer erzürnt hatte.<sup>2</sup>

Der Mossad tat, was er konnte, um das Treffen möglichst abenteuerlich wirken zu lassen. Wir waren angewiesen, zum Parkplatz des Cinema City zu kommen, eines nicht weit vom Mossad-Hauptquartier gelegenen Kino-Komplexes, und außer Notizblöcken und Schreibutensilien alles im Auto zu lassen. »Man wird Sie gründlich durchsuchen, und wir wollen jegliche Unannehmlichkeiten vermeiden«, sagte uns ein Begleiter. Von dort fuhr man uns in einem Bus mit dunkel getönten Fenstern zum Komplex des Mossad-Hauptquartiers. Wir passierten eine Reihe elektronisch gesicherter Tore und elektrischer Schilder, die die Besucher informierten, was im Innern der Eingrenzung gestattet und was verboten war. Dann wurden wir mit Metalldetektoren gründlich gefilzt, um sicherzugehen, dass wir keine Audio- oder Video-Aufzeichnungsgeräte mitgebracht hatten. Wir betraten das Konferenzzimmer. Ein paar Minuten später kam Dagan, ging umher und schüttelte Hände. Als er zu mir gelangte, drückte er einen Augenblick lang meine Hand und sagte mit einem Lächeln: »Sie sind mir ja so ein Bandit!«

Dann setzte er sich. Zu seinen Seiten saßen der Sprecher des Ministerpräsidenten Benjamin Netanjahu und die Chefzensorin des Militärs, eine Brigadegeneralin. (Der Mossad ist eine dem Ministerpräsidenten unterstellte Einheit; jede Berichterstattung über seine Aktivitäten unterliegt nach Landesgesetz der Zensur.) Sowohl der Sprecher als auch die Generalin glaubten, Dagan hätte das Treffen nur einberufen, um sich von den Personen zu verabschieden, die seine Amtszeit begleitet hatten, und dass er nichts Substanzielles sagen würde.

Sie täuschten sich. Die Überraschung stand dem Sprecher des Ministerpräsidenten ins Gesicht geschrieben, dessen Augen immer größer wurden, während Dagan redete.

»Eine Rückenverletzung hat ihre Vorteile«, begann Dagan seine Ansprache. »Man bekommt ärztlich attestiert, dass man nicht wirbellos ist.« Rasch erkannten wir, dass dies nicht nur bloßer Wortwitz war, denn Dagan setzte zu einem vehementen Angriff auf den israelischen Ministerpräsidenten an. Benjamin Netanjahu, so behauptete Dagan, verhalte sich unverantwortlich und manövriere das Land aus egoistischen Motiven

in eine Katastrophe hinein. »Dass jemand gewählt wird, bedeutet nicht, dass er auch schlau ist«, lautete eine seiner Spötteleien.

Es war der letzte Tag von Dagens Amtszeit als Direktor des Mossad. Netanjahu wies ihm die Tür, und Dagan, dessen Lebenstraum es gewesen war, die Position des obersten Spions Israels zu bekleiden, wollte nicht länger tatenlos zusehen. Die akute Vertrauenskrise zwischen den beiden Männern war aus zwei Fragen heraus entstanden, und beide waren fest verwoben mit Dagens Lieblingswaffe: den Tötungsmissionen.

Acht Jahre zuvor hatte Ariel Scharon Dagan zum Mossad-Chef ernannt und ihn mit der Aufgabe betraut, das iranische Atomwaffenprojekt aufzuhalten, das beide Männer als existenzielle Bedrohung für Israel betrachteten. Um diese Aufgabe zu erfüllen, agierte Dagan auf unterschiedliche Weise. Die schwierigste, aber auch wirkungsvollste Methode war seiner Meinung nach, die wichtigsten iranischen Nuklear- und Raketenforscher ausfindig zu machen und zu töten. Der Mossad bestimmte 15 solcher Zielpersonen, von denen sechs eliminiert wurden, meist auf dem morgendlichen Weg zur Arbeit. Dies erfolgte durch Bomben mit Kurzzeitzündern, die Motorradfahrer an ihren Autos anbrachten. Außerdem wurde ein General der Iranischen Revolutionsgarden, dem das Raketenprojekt unterstand, zusammen mit 17 seiner Männer in seinem Hauptquartier in die Luft gesprengt.

All diese Operationen waren erfolgreich, doch Netanjahu und sein Verteidigungsminister Ehud Barak fanden, dass ihr praktischer Nutzen schwand. Sie beschlossen, dass verdeckte Maßnahmen das iranische Nuklearprojekt nicht mehr effektiv verzögern könnten und nur ein massives Flächenbombardement der iranischen Nukleareinrichtungen die Entwicklung eigener Atomwaffen erfolgreich aufhalten könne.

Dagan sprach sich entschieden gegen diesen Gedanken aus. Tatsächlich stand er gegen alles, woran er glaubte: dass offene Kriegführung nur in Betracht komme, wenn »das Schwert an unserem Hals ist«, oder als letztes Mittel in Situationen, in denen keine Wahl blieb. Alles andere könnte und sollte durch verdeckte Maßnahmen erledigt werden.

»Attentate haben eine Auswirkung auf die Moral«, sagte er, »ebenso wie einen praktischen Effekt. Ich glaube nicht, dass es viele Männer gab, die Napoleon hätten ersetzen können, oder einen Präsidenten wie Roosevelt

oder einen Premierminister wie Churchill. Der persönliche Aspekt spielt eine große Rolle. Es stimmt, dass jeder ersetzbar ist, aber es gibt einen Unterschied zwischen einem Ersatzmann mit Mumm und irgendeiner farblosen Figur.«

Obendrein war die Anwendung von Attentaten aus Dagens Sicht »weitaus moralischer« als eine uneingeschränkte Kriegführung. Die Neutralisierung von ein paar wichtigen Personen genügt, um letztere Option unnötig zu machen, und rettet unter Soldaten und Zivilisten beider Seiten unzählige Menschenleben. Ein groß angelegter Angriff auf den Iran würde zu einem schweren Konflikt im gesamten Nahen Osten führen, und selbst dann würden die iranischen Einrichtungen wahrscheinlich nicht ausreichend beschädigt.

Würde Israel einen Krieg gegen den Iran beginnen, so Dagens Meinung, stünde damit außerdem seine gesamte Karriere unter Anklage. Die Geschichtsbücher würden zeigen, dass er die ihm von Sharon übertragene Aufgabe nicht erfüllt hatte: dem iranischen Atomprogramm mit verdeckten Mitteln ein Ende zu setzen und so auf einen offenen Angriff zu verzichten.

Dagens Widerstand und ähnlich starker Druck von Seiten der obersten Militär- und Geheimdienstchefs bewirkten, dass der Angriff auf den Iran immer wieder verschoben wurde. Dagan setzte sogar den CIA-Direktor Leon Panetta über den israelischen Plan in Kenntnis (der Ministerpräsident deutete an, dass er dies ohne Erlaubnis tat), und bald mahnte auch Präsident Obama seinen Amtskollegen Netanjahu, nicht anzugreifen.

Die Spannung zwischen den beiden Männern nahm 2010 sogar noch zu. Dagan war nun sieben Jahre im Amt. Er hatte ein Killerkommando aus 27 Mossad-Agenten nach Dubai geschickt, um dort einen hohen Vertreter der palästinensischen Terrororganisation Hamas zu eliminieren. Sie erledigten den Job: In seinem Hotelzimmer spritzten ihm die Attentäter ein lähmendes Mittel und machten sich davon, bevor die Leiche entdeckt wurde. Kurz nach ihrer Abreise jedoch bekam die ganze Welt Bildmaterial mit ihren Gesichtern und eine lückenlose Aufzeichnung ihrer Bewegungen zu sehen. Der Grund dafür war eine ganze Reihe schwerer Schnitzer: Man hatte die unzähligen Überwachungskameras in Dubai

außer Acht gelassen und obendrein dieselben Pässe verwendet, mit denen die Agenten vorher schon einmal nach Dubai eingereist waren, um die Zielperson zu verfolgen. Zu guter Letzt wurde noch eine Telefonverbindung benutzt, die von der örtlichen Polizei problemlos geknackt werden konnte. Die Erkenntnis, dass es sich um eine Operation des Mossad handelte, fügte der Behörde ernstem operativen Schaden zu und brachte daneben den Staat Israel in eine höchst peinliche Lage, da dieser erneut dabei erwischt worden war, seine Agenten mit falschen Pässen freundlich gesinnter westlicher Länder ausgestattet zu haben. »Aber Sie haben mir doch gesagt, das Ganze wäre ein Kinderspiel, und das Risiko, dass etwas schiefgehe, wäre praktisch gleich null«, schimpfte Netanjahu mit Dagan und befahl ihm, viele der anstehenden Attentatspläne und andere Operationen bis auf Weiteres auf Eis zu legen.<sup>3</sup>

Die Konfrontation zwischen Dagan und Netanjahu spitzte sich zu, bis Netanjahu – so seine eigene Version – beschloss, Dagens Amtszeit nicht zu verlängern. Dagan hingegen formulierte es so: »Ich konnte ihn einfach nicht mehr ertragen, also beschloss ich, aus dem Dienst auszuscheiden.«

Bei jenem Gespräch in der Mossad-Akademie und bei einigen späteren Interviews für dieses Buch legte Dagan die unerschütterliche Überzeugung an den Tag, dass es dem Mossad unter seiner Führung gelungen wäre, das iranische Atomprogramm durch Attentate und andere gezielte Maßnahmen zu stoppen – zum Beispiel durch eine Zusammenarbeit mit den Vereinigten Staaten, um die Iraner an der Einfuhr wichtiger Elemente für ihr Atomprojekt zu hindern, die sie nicht selbst herstellen konnten. »Wenn es uns gelingt, zu verhindern, dass die Iraner bestimmte Komponenten bekommen, wäre dies ein ernster Schlag gegen ihr Projekt. Ein Auto besitzt im Schnitt 25000 Teile. Stellen Sie sich vor, dass 100 davon fehlten. Es wäre sehr schwierig, es zum Fahren zu bringen.«

»Andererseits«, fuhr Dagan mit einem Lächeln fort und kehrte zu seinem bevorzugten Modus operandi zurück, »ist es bisweilen am wirkungsvollsten, den Fahrer zu töten, und fertig.«

Von allen Mitteln, derer sich eine Demokratie zum Schutz ihrer Sicherheit bedient, ist keines belasteter und kontroverser als die »Tötung des Fah-



ners« – ein Mordanschlag. Manche wählen den euphemistischen Begriff der »Liquidierung«. Die amerikanischen Geheimdienste sprechen aus rechtlichen Gründen von sogenannten gezielten Tötungen. In der Praxis laufen alle Begriffe auf dasselbe hinaus: die Tötung eines bestimmten Individuums zur Erreichung eines bestimmten Zieles – um das Leben von Menschen zu retten, die die Zielperson zu töten beabsichtigt, oder einen gefährlichen Akt zu verhindern, den sie durchführen will, und manchmal auch, um einen Führer zu beseitigen und so den Lauf der Geschichte zu ändern.

Bedient sich ein Staat eines solchen Mittels, werden zwei sehr schwierige Dilemmas berührt. Erstens: Ist die Maßnahme überhaupt wirkungsvoll? Wird die Welt durch die Eliminierung eines Individuums oder einer bestimmten Anzahl von Individuen zu einem sichereren Ort? Zweitens: Ist das Ganze moralisch und rechtlich vertretbar? Ist es ethisch und juristisch legitim für ein Land, zum Schutz seiner eigenen Bürger das nach sämtlichen ethischen Kodizes oder Gesetzen schwerwiegendste Verbrechen zu begehen – die vorsätzliche Vernichtung menschlichen Lebens?

Dieses Buch befasst sich hauptsächlich mit den Attentaten und gezielten Tötungen, die der Mossad und andere Arme der israelischen Regierung sowohl in Friedens- als auch in Kriegszeiten durchführten, sowie – in den ersten Kapiteln – mit den Aktivitäten der Untergrundmilizen der vorstaatlichen Ära, Organisationen, aus denen nach der Staatsgründung die Armee und die Geheimdienste hervorgingen.

Seit dem Zweiten Weltkrieg hat Israel mehr Menschen liquidieren lassen als jedes andere Land der westlichen Welt. Unzählige Male überlegten die Staatslenker, wie die nationale Sicherheit am besten zu verteidigen sei, und entschieden sich unter Abwägung sämtlicher Optionen immer wieder für Geheimoperationen, wobei Attentate das Mittel der Wahl waren. Dies, so glaubten sie, würde komplizierte Probleme lösen, denen sich der Staat gegenüber sah, und bisweilen sogar den Lauf der Geschichte verändern. In vielen Fällen befand die israelische Führung sogar, dass es zur Tötung einer bestimmten Zielperson moralisch und legal sei, das Leben unschuldiger Zivilisten zu gefährden, die zufällig in die Schusslinie geraten könnten. Solchen Menschen Schaden zuzufügen gilt dabei als notwendiges Übel.

Die Zahlen sprechen für sich. Bis zum Beginn der zweiten palästinensischen Intifada im September 2000, als Israel auf Selbstmordanschläge erstmals mit dem Einsatz bewaffneter Drohnen zur Ausführung von Tötungen reagierte, hatte der Staat etwa 500 gezielte Tötungsmissionen angeordnet. Bei diesen waren mindestens 1000 Menschen getötet worden, sowohl Zivilisten als auch Gegner.<sup>4</sup> Während der zweiten Intifada führte Israel weitere 1000 Operationen durch, von denen 168 erfolgreich waren. Seither – und bis zur Niederschrift dieses Buches – hat Israel rund 800 gezielte Tötungen ausgeführt, die fast gänzlich Teil der Kriegführung gegen die Hamas im Gazastreifen in den Jahren 2008, 2012 und 2014 waren, oder Mossad-Operationen im gesamten Nahen Osten gegen palästinensische, syrische und iranische Zielobjekte.<sup>5</sup> Zum Vergleich: Von den Vereinigten Staaten wurden während der Präsidentschaft George W. Bushs einer Schätzung zufolge 48 gezielte Tötungen durchgeführt; unter Präsident Obama gab es 353 solcher Anschläge.<sup>6</sup>

Israels Rückgriff auf das Attentat als militärisches Mittel ergab sich nicht durch Zufall, sondern wurzelt vielmehr in den revolutionären und aktivistischen Anfängen der Zionistenbewegung, im Trauma des Holocausts und in der Ansicht der israelischen Führung und Bürger, dass dem Land und seinem Volk ständig die Vernichtung drohte und, wie im Holocaust, niemand zu Hilfe kommen werde, wenn dieser Fall eintritt.

Aufgrund der geringen Staatsfläche Israels, der Versuche arabischer Staaten, es noch vor der Staatsgründung zu vernichten, ihrer fortdauernden Drohungen, dies zu tun, und der ständigen Gefahr durch den arabischen Terrorismus brachte das Land ein höchst effektives Militär und die wohl besten Geheimdienste der Welt hervor. Diese wiederum haben die robusteste und rationellste Attentatsmaschinerie der Geschichte entwickelt.

Auf den nachfolgenden Seiten werden die Geheimnisse dieser Maschinerie – einer Verbindung von Guerilla-Kriegführung mit der militärischen Macht eines technologischen Kraftwerks – detailliert dargestellt: Agenten, Führungsfiguren, Methoden, Ziele, Erfolge, Fehlschläge und moralische Fragen. Dieses Buch zeigt auf, wie sich zwei separate Rechtssysteme in Israel entwickelten – eines für gewöhnliche Bürger und eines für Angehörige von Geheimdiensten und militärischer Führung. Letzteres

System hat ohne parlamentarische oder öffentliche Beteiligung, nur mit einem Nicken oder Zwinkern, hoch problematische Tötungsmissionen gestattet, bei denen viele unschuldige Menschen ihr Leben verloren.

Andererseits waren es gerade diese als Waffe eingesetzten, auf einer »schlicht hervorragenden« Geheimdiensttätigkeit (so der frühere Chef von NSA und CIA, General Michael Hayden) basierenden Attentate, die Israels Krieg gegen den Terror zu einem der wirksamsten machten, den je ein westliches Land geführt hat. Oft wurde Israel durch ein Attentat vor einer schweren Krise bewahrt.

Der Mossad und die anderen israelischen Geheimdienste haben Individuen beseitigt, die als direkte Bedrohung der nationalen Sicherheit erkannt wurden. Ihre Tötung beinhaltete zudem eine klare Botschaft: *Wenn du ein Feind Israels bist, finden und töten wir dich, egal, wo du auch bist.* Diese Botschaft wurde auf der ganzen Welt vernommen. Gelegentliche Patzer haben den Ruf des Mossad als aggressive und gnadenlose Organisation nur verstärkt – nicht das Schlechteste, wenn die Abschreckung ein ebenso wichtiges Ziel ist wie die Verhinderung spezifischer feindlicher Akte.

Die Attentate wurden nicht sämtlich von kleinen, geschlossenen Gruppen ausgeführt. Je komplexer sie wurden, desto mehr Personen waren daran beteiligt, bisweilen Hunderte, die Mehrheit davon unter 25 Jahre alt. Manchmal treffen sich diese jungen Menschen und ihre Kommandeure mit dem Ministerpräsidenten – dem Einzigen, der grünes Licht für eine Tötungsmission geben kann –, um eine jeweilige Operation zu erklären und endgültige Zustimmung einzuholen. Solche Foren, in denen die meisten Mitwirkenden, die sich für den Tod eines Menschen aussprechen, unter 30 Jahre alt sind, gibt es vermutlich nur in Israel. Einige der rangniederen Offiziere, die an derartigen Treffen teilgenommen haben, sind über die Jahre zu nationalen Führungsfiguren aufgestiegen und manche sogar selbst Ministerpräsident geworden. Wie hat sie diese Zeit geprägt, als sie noch an Tötungsoperationen beteiligt waren?

Die Vereinigten Staaten haben sich die in Israel entwickelten Attentatstechniken und Methoden der Informationsbeschaffung zum Vorbild genommen. Nach dem 11. September und nachdem Präsident George W. Bush beschlossen hatte, mit einer Reihe gezielter Tötungen gegen

al-Qaida vorzugehen, übernahmen die USA einige dieser Methoden für ihre eigenen Geheimdienste und Terrorabwehrsysteme.

Die Kommando- und Kontrollsysteme, die Einsatzzentralen, die Methoden der Informationsbeschaffung und die Technologie der unbemannten Flugkörper (oder Drohnen), die wir heutzutage bei Amerika und seinen Verbündeten sehen, wurden zum großen Teil in Israel entwickelt.

Wenn Amerika heute dieselbe Art außergerichtlicher Tötungen, die Israel seit Jahrzehnten anwendet, tagtäglich als Waffe gegen seine Feinde einsetzt, ist es angemessen, nicht nur die beeindruckenden operativen Ressourcen zu bewundern, die Israel geschaffen hat, sondern sich auch mit dem hohen moralischen Preis zu befassen, der für den Gebrauch solcher Macht bezahlt wurde und immer noch bezahlt wird.

Ronen Bergman  
Tel Aviv

# 1 In Blut und Feuer

Am 29. September 1944 verbarg sich David Schomron im Dunkel der St. George Street, nicht weit entfernt von der Rumänischen Kirche in Jerusalem. Ein Kirchengebäude wurde von den britischen Machthabern in Palästina als Offiziersunterkunft genutzt, und Schomron wartete darauf, dass einer dieser Offiziere – ein Mann namens Tom Wilkin – die Unterkunft verließ.

Wilkin war Kommandeur der jüdischen Einheit der CID (*Criminal Investigation Department*, Kriminalpolizei) im britischen Mandatsgebiet. Er machte seine Arbeit ausgezeichnet, insbesondere wenn es darum ging, den jüdischen Untergrund, der regelmäßig für Unruhe sorgte, zu unterwandern und zu stören.<sup>1</sup>

Wilkin war aggressiv, gleichzeitig aber außerordentlich geduldig und berechnend, sprach fließend Hebräisch und hatte sich in 13 Dienstjahren in Palästina ein weitreichendes Netzwerk von Kontaktmännern aufgebaut. Dank der Informationen, die diese lieferten, wurden Untergrundkämpfer verhaftet, ihre Waffenlager beschlagnahmt und geplante Aktionen vereitelt, die auf einen britischen Abzug aus Palästina gerichtet waren.<sup>2</sup>

Das war der Grund, warum David Schomron Tom Wilkin umbringen wollte.

Schomron und sein Partner an jenem Abend, Jaakow Banai (Deckname Mazal, »Glück«), waren Agenten der Lechi, der radikalsten aller zionistischen Untergrundbewegungen, die Anfang der 1940er-Jahre gegen die Briten kämpften. Lechi war zwar das Akronym für »Kämpfer für die Freiheit Israels« auf Hebräisch, doch betrachteten die Briten die Gruppe als Terrororganisation und bezeichneten sie abfällig als »Stern-Bande«, nach ihrem Gründer, dem romantischen Ultranationalisten Avraham Stern.

Stern und seine kleine Gefolgschaft verursachten mit Attentaten und Bombenanschlägen ein gezieltes Chaos – eine Kampagne »persönlichen Terrors«, wie der Einsatzleiter der Lechi (und spätere israelische Ministerpräsident), Jitzchak Schamir, es nannte.<sup>3</sup>

Wilkin wusste, dass man ihn im Visier hatte. Fast drei Jahre zuvor hatte die Lechi schon einmal versucht, ihn und seinen Chef Geoffrey Morton umzubringen. Es war die erste, unbeholfene Aktion der Gruppe. Am 20. Januar 1942 brachten Attentäter auf dem Dach und in den Räumlichkeiten des Gebäudes Yael Street Nr. 8 in Tel Aviv Bomben an. Doch statt der beiden Personen, auf die sie es abgesehen hatten, töteten sie drei Polizeibeamte – zwei Juden und einen Engländer, die eintrafen, bevor Wilkin und Morton die Ladungen auslösen konnten. Wenig später floh Morton aus Palästina, nachdem er bei einem weiteren Angriff auf sein Leben verletzt worden war – diesmal als Racheakt dafür, dass er Stern erschossen hatte.<sup>4</sup>

Solche Einzelheiten, das Hin und Her, wer wen in welcher Reihenfolge getötet hatte, kümmerten Schomron nicht. Die Briten hatten das Land besetzt, das die Zionisten als das rechtmäßig ihre betrachteten, und das allein zählte. Schamir hatte gegen Wilkin öffentlich die Todesstrafe verhängt.<sup>5</sup>

Für Schomron und seine Kameraden war Wilkin kein Mensch, sondern vielmehr ein Ziel, prominent und daher wertvoll. »Wir waren zu beschäftigt und hungrig, um uns Gedanken über die Briten und ihre Familien zu machen«, sagte Schomron.<sup>6</sup>

Als die Attentäter herausfanden, dass Wilkin im Nebengebäude der Rumänischen Kirche lebte, machten sie sich zu ihrer Mission auf. Schomron und Banai hatten Revolver und Handgranaten in ihren Taschen. In der Nähe befanden sich zusätzliche Lechi-Mitglieder, elegant mit Anzug und Hut bekleidet, damit sie wie Engländer aussahen.

Wilkin verließ die Offiziersunterkunft in der Kirche und machte sich auf den Weg zur Einrichtung der Kriminalpolizei im Russenbau, wo der Untergrundtätigkeit verdächtige Personen festgehalten und verhört wurden. Er war wachsam wie immer und sah sich unterwegs ständig um. Dabei behielt er eine Hand die ganze Zeit über in der Tasche. Als er die Ecke St. George Street und Mea Schearim Street erreichte, erhob sich ein

Jugendlicher, der vor einem örtlichen Gemüseladen saß, und ließ seinen Hut fallen. Das war das Signal. Die beiden Attentäter gingen auf Wilkin zu und identifizierten ihn anhand der Fotos, die sie sich angesehen hatten. Schomron und Banai ließen ihn passieren und hielten mit schweißnassen Händen ihre Revolver umklammert.<sup>7</sup>

Dann wandten sie sich um und zogen die Waffen.

»Bevor wir es taten, sagte Banai: »Lass mich als Erster schießen«, erinnerte sich Schomron. »Doch als wir ihn sahen, konnte ich mich nicht zurückhalten, glaube ich. Ich schoss als Erster.«

Insgesamt feuerten Banai und Schomron 14 Schüsse ab. Elf dieser Kugeln trafen Wilkin. »Es gelang ihm, sich umzudrehen und seine Pistole zu ziehen«, sagte Schomron. »Doch dann fiel er mit dem Gesicht voran zu Boden. Aus seiner Stirn ergoss sich ein Strahl Blut wie aus einer Quelle. Es war kein besonders schöner Anblick.«

Eilig kehrten Schomron und Banai ins Halbdunkel zurück und flüchteten mit einem Taxi, in dem ein anderes Lechi-Mitglied bereits auf sie wartete.

»Das Einzige, was ich bereute, war, dass wir vergaßen, seine Aktentasche mitzunehmen, in der er seine ganzen Dokumente hatte«, sagte Schomron. Abgesehen davon »empfand ich rein gar nichts, nicht einmal den Anflug eines Schuldgefühls. Wir glaubten, je mehr Särge nach London geschickt würden, desto näher wäre der Tag der Befreiung.«<sup>8</sup>

Die Vorstellung, dass die Rückkehr des Volkes Israel in das Land Israel nur durch Gewalt erreicht werden könne, war freilich keine Erfindung von Stern und seinen Kameraden von der Lechi.

Diese Strategie geht auf acht Männer zurück, die am 29. September 1907 in einer stickigen Einzimmerwohnung mit Blick über einen Orangenhain in Jaffa zusammenkamen. Es war exakt 37 Jahre, bevor das Blut aus Wilkins Kopf strömte. Damals war Palästina noch ein Teil des Osmanischen Reiches. Mieter des Apartments war Jitzchak Ben Zwi, ein junger Russe, der früher im Jahr in das osmanische Palästina emigriert war. Wie die anderen, die sich an jenem Abend in seiner Wohnung trafen – sämtlich Einwanderer aus dem Russischen Reich, die auf einer Strohmatten auf dem Fußboden des von Kerzen erhellten Zimmers

saßen –, war auch er ein bekennender Zionist, wenngleich er einer Splittergruppe angehörte, die einst die Bewegung zu entzweien gedroht hatte.<sup>9</sup>

Der Zionismus als politische Ideologie war 1896 aufgekommen, als der jüdische Wiener Journalist Theodor Herzl *Der Judenstaat* veröffentlichte. Das Werk war unter dem Eindruck seiner Berichterstattung über den Prozess von Alfred Dreyfus entstanden, eines in Paris zu Unrecht des Verrats bezichtigten und verurteilten jüdischen Armeeeoffiziers.

In seinem Buch argumentierte Herzl, der Antisemitismus sei in der europäischen Kultur so fest verwurzelt, dass das jüdische Volk wahre Freiheit und Sicherheit nur in einem eigenen Nationalstaat erlangen könne. Die jüdische Elite Westeuropas, der es gelungen war, sich eine bequeme Existenz einzurichten, lehnte Herzls Ideen zum großen Teil ab. Bei den armen und zur Arbeiterklasse gehörenden Juden Osteuropas hingegen, die unter regelmäßigen Pogromen und ständiger Unterdrückung litten, fielen seine Gedanken auf fruchtbaren Boden. Manche reagierten damit, dass sie sich linken Aufständen anschlossen.

Herzl selbst betrachtete das jüdische Stammland Palästina zwar als ideales Gebiet für einen künftigen jüdischen Staat, betonte dabei aber, dass jedwede Ansiedlung dort geregelt und behutsam vonstattengehen müsse, über offizielle diplomatische Kanäle und mit internationaler Duldung, sollte ein jüdischer Staat denn eine Überlebenschance in Frieden haben. Herzls Weltsicht wurde als *politischer* Zionismus bekannt.

Ben Zwi und seine sieben Kameraden waren, wie auch die meisten anderen russischen Juden, *praktische* Zionisten. Anstatt darauf zu warten, dass ihnen der Rest der Welt eine Heimat zugestand, glaubten sie daran, selbst eine zu schaffen – indem sie nach Palästina gingen, das Land bestellten und die Wüste zum Erblühen brachten. Sie wollten nehmen, was ihnen nach eigener Überzeugung zustand, und verteidigen, was sie genommen hatten.<sup>10</sup>

Dies brachte die praktischen Zionisten in direkten Konflikt mit den meisten Juden, die bereits in Palästina lebten. Als winzige Minderheit in einem arabischen Land – viele waren Krämer, Religionsgelehrte und Beamte des Osmanischen Reiches – zogen sie es vor, nicht aufzufallen. Durch Unterwürfigkeit, Kompromisse und Bestechung war es diesen



ingesessenen palästinensischen Juden gelungen, sich ein gewisses Maß an Frieden und Sicherheit zu erkaufen.

Ben Zwi und die anderen Neuankömmlinge waren über die von ihren Landsleuten hingenommenen Bedingungen jedoch entsetzt. Viele lebten in bitterer Armut und besaßen keinerlei Möglichkeit, sich zur Wehr zu setzen, wodurch sie auf Gedeih und Verderb von der arabischen Mehrheit und den führenden Beamten des korrupten Osmanischen Reiches abhängig waren. Arabische Mobs griffen jüdische Siedlungen an und plünderten sie, meist ohne Konsequenzen. Schlimmer noch fanden Ben Zwi und die anderen, dass sich ebendiese Siedlungen unter den Schutz arabischer Bewacher gestellt hatten – die ihrerseits bisweilen mit dem angreifenden Pöbel zusammenarbeiteten.<sup>11</sup>

Diese Situation hielten Ben Zwi und seine Freunde für unhaltbar und unerträglich. Einige waren ehemalige Mitglieder linksrevolutionärer russischer Bewegungen in der Folge von *Narodnaja Wolja* (*Wille oder Freiheit des Volkes*), einer aggressiven antizaristischen Guerillabewegung, die sich terroristischer Taktiken bediente und auch Attentate verübte.<sup>12</sup>

Enttäuscht über die fehlgeschlagene Russische Revolution von 1905, die am Ende lediglich minimale Verfassungsreformen bewirkt hatte, wanderten manche dieser sozialistischen Revolutionäre, Sozialdemokraten und Liberalen ins osmanische Palästina aus, um einen jüdischen Staat wiederzuerrichten.

Allesamt waren sie bettelarm und konnten sich kaum über Wasser halten. Mit Unterricht und Schufterei auf Feldern oder in Orangenhainen verdienten sie nur das Nötigste. Nicht selten litten sie Hunger. Doch sie waren stolze Zionisten. Wenn sie eine Nation gründen wollten, mussten sie sich zuerst selbst verteidigen. Also stahlen sie sich allein und zu zweien durch die Straßen Jaffas, um zu dem Geheimtreffen in Ben Zwis Wohnung zu gelangen. Diese acht Personen bildeten an jenem Abend die erste hebräische Kampfseinheit der Moderne. Sie erklärten, dass sich künftig alles vom weltweit verbreiteten Bild des schwachen, verfolgten Juden unterscheiden solle. In Palästina würden Juden nur von Juden verteidigt.<sup>13</sup>

Sie gaben ihrer Flüchtlingsarmee den Namen Bar Giora, nach einem Führer des großen Jüdischen Aufstands gegen das Römische Reich im

1. Jahrhundert christlicher Zeitrechnung. Auf ihrem Banner zollten sie dieser antiken Rebellion Tribut und sagten ihre eigene Zukunft voraus. »In Blut und Feuer fiel Judäa«, hieß es dort. »In Blut und Feuer wird Judäa neu erstehen.«

Judäa sollte tatsächlich wiedererstehen und Ben Zwi eines Tages der zweite Präsident der jüdischen Nation werden. Zunächst aber sollte es viel Feuer und viel Blut geben.

Die Bar Giora war anfangs keine Volksbewegung. Doch jedes Jahr trafen aus Russland und Osteuropa mehr Juden ein (35 000 allein zwischen 1905 und 1914), die dieselbe entschlossene Philosophie des praktischen Zionismus mitbrachten.

Da immer mehr gleichgesinnte Juden in den Jischuw strömten, wie man die jüdische Gemeinde in Palästina nannte, wurde aus der Bar Giora heraus 1909 die größere und aggressivere Haschomer (hebräisch für »der Wächter«) gegründet. Im Jahre 1912 schützte die Haschomer bereits 14 Siedlungen. Daneben entwickelte die Gruppe heimlich aber auch offensive Fähigkeiten und bereitete sich auf den aus praktisch-zionistischer Sicht unvermeidlichen Krieg um die endgültige Herrschaft in Palästina vor. Die Haschomer betrachtete sich daher als Keimzelle einer künftigen jüdischen Armee und eines jüdischen Geheimdienstes.

Berittene Bürgerwehren der Haschomer überfielen einige arabische Siedlungen, um dort lebende Einwohner zu bestrafen, die Juden etwas angetan hatten. Manchmal schlugen sie diese nur zusammen, manchmal kam es zu Hinrichtungen. In einem Fall wurde bei einer geheimen Versammlung von Haschomer-Mitgliedern beschlossen, einen beduinischen Polizisten zu eliminieren – Aref al-Arsan, der den Türken geholfen und jüdische Gefangene gefoltert hatte. Im Juni 1916 wurde er von der Haschomer erschossen.<sup>14</sup>

Die Haschomer schreckte auch dann nicht vor Gewaltanwendung zurück, wenn es darum ging, anderen Juden gegenüber ihre Machtposition zu behaupten. Während des Ersten Weltkriegs war die Haschomer ein erbitterter Gegner des Spionagenetzwerks NILI, das für die Briten im osmanischen Palästina arbeitete. Die Haschomer fürchtete, die Türken könnten die Spione enttarnen und einen Rachefeldzug gegen die

gesamte jüdische Gemeinde führen. Als es nicht gelang, NILI zur Beendigung seiner Tätigkeit zu bewegen oder wenigstens dazu, einen Stapel Goldmünzen herüberzureichen, die sie von den Briten erhalten hatten, verübte die Haschomer ein Attentat auf das NILI-Mitglied Josef Lischanski, der dabei allerdings nur verwundet wurde.<sup>15</sup>

Im Jahre 1920 wandelte sich die Haschomer erneut, diesmal zur Haganah (hebräisch für »Verteidigung«). Wenngleich die Organisation nicht offiziell legal war, wurde sie von den britischen Machthabern, die das Land seit etwa drei Jahren beherrschten, als Verteidigungsarm des Jischuw geduldet. Die im selben Jahr gegründete Histadrut, die sozialistische Arbeitervereinigung der Juden in Israel, und die einige Jahre später gegründete autonome Regierungsorganisation des Jischuw, die Jewish Agency, beide unter Leitung von David Ben Gurion, behielten das Kommando über die Geheimorganisation.

Ben Gurion wurde 1886 als David Josef Grün im polnischen Płońsk geboren. Bereits in jungen Jahren trat er als zionistischer Aktivist in die Fußstapfen seines Vaters. Im Jahre 1906 emigrierte er nach Palästina und wurde dank seines Charismas und seiner Entschlossenheit trotz seiner Jugend rasch zu einer Führerfigur des Jischuw. Dann änderte er, nach einem anderen Anführer der Rebellion gegen die Römer, seinen Namen in Ben Gurion um.

In ihren Anfangsjahren war die Haganah noch vom Geist und der aggressiven Haltung der Haschomer geprägt. Am 1. Mai 1921 massakrierte ein arabischer Mob 14 Juden in einer Unterkunft für Einwanderer in Jaffa. Als die Haganah erfuhr, dass ein arabischer Polizist namens Tewfik Bey dem Mob Zugang zu der Herberge verschafft hatte, entsandte sie ein Killerkommando, um ihn auszuschalten. Am 17. Januar 1923 wurde er in Tel Aviv auf offener Straße erschossen. Den Beteiligten zufolge sei es »Ehrensache« gewesen, ihn von vorne und nicht hinterücks zu erschießen. Zweck sei gewesen, »den Arabern zu zeigen, dass ihre Taten nicht vergessen sind und ihr Tag kommen wird, wenn auch etwas verspätet«.<sup>16</sup>

Die Mitglieder der Haschomer, die die Haganah anfangs leiteten, waren sogar bereit, Gewaltakte gegen andere Juden zu verüben. Jacob de Haan war ein in den Niederlanden geborener Haredi – ein ultraorthodoxer

Jude –, der Anfang der 1920er-Jahre in Jerusalem lebte. Er propagierte die Überzeugung der Haredi, dass nur der Messias einen jüdischen Staat errichten könne, dass Gott allein entscheiden werde, wann die Juden in ihre angestammte Heimat zurückkehrten, und dass Menschen, die diesen Prozess zu beschleunigen versuchten, eine schwere Sünde begingen. Mit anderen Worten: De Haan war ein eingefleischter Antizionist und zudem äußerst geschickt darin, die internationale Meinung zu beeinflussen. Für Jitzchak Ben Zwi – damals ein prominenter Haganah-Führer – war de Haan somit gefährlich. Also befahl er seinen Tod.

Am 30. Juni 1924 – nur einen Tag, bevor de Haan nach London reisen wollte, um die britische Regierung zu bitten, ihr Versprechen, einen jüdischen Nationalstaat in Palästina zu errichten, noch einmal zu überdenken – eröffneten zwei Attentäter das Feuer auf ihn, als er aus einer Synagoge an der Jaffa Street in Jerusalem trat. Er wurde von drei Schüssen getroffen.<sup>17</sup>

Ben Gurion indes war von solchen Akten nicht gerade erbaut. Er begriff, dass er der halblegalen Miliz unter seinem Kommando zwingend klarere und gemäßigtere Normen vorgeben musste, wenn er wollte, dass die Briten die zionistischen Ziele auch nur teilweise anerkannten. Nach dem Mord an de Haan wurden die tapferen und tödlichen einsamen Reiter der Haschomer durch eine straff organisierte, hierarchisch gegliederte Streitmacht ersetzt. Ben Gurion wies die Haganah an, von gezielten Tötungen künftig abzusehen. »Was den persönlichen Terror anbelangte, war Ben Gurions Linie konsequent und strikt dagegen«, sagte der Haganah-Kommandeur Jisrael Galili später aus. Er berichtete von mehreren Gelegenheiten, bei denen Ben Gurion seine Zustimmung zur Ermordung einzelner Araber verweigert habe. Zu diesen hätten der Palästinenserführer Haj Amin al-Husseini und andere Mitglieder des Arabischen Hohen Komitees gehört, aber auch Angehörige der britischen Mandatsregierung wie etwa ein hoher Beamter der Landbehörde, der jüdische Siedlungsprojekte behindert habe.<sup>18</sup>

Nicht alle waren bestrebt, Ben Gurion zu besänftigen. Abraham Tehomi, der Mann, der de Haan erschossen hatte, war die gemäßigte Richtung verhasst, die Ben Gurion gegenüber den Briten und den Arabern einschlug. Gemeinsam mit einigen anderen Führungsfiguren verließ er

1931 die Haganah und gründete die Irgun Zvai Leumi, die »Nationale Militärorganisation«, deren hebräisches Akronym »Etsel« lautete und die meist nur Irgun oder IZL genannt wurde. Diese radikale Gruppe des rechten Flügels wurde in den 1940er-Jahren von Menachem Begin geleitet, der 1977 Ministerpräsident Israels wurde. Auch innerhalb der Irgun gab es persönliche und ideologische Grabenkämpfe. Gegner von Begins Überinkunft, mit den Briten in deren Krieg gegen die Nazis zu kooperieren, spalteten sich ab und gründeten die Lechi. Für diese Männer war jede Zusammenarbeit mit den Briten undenkbar.

Beide Dissidentengruppen rechtfertigten mehr oder weniger die Anwendung gezielter Attentate gegen den arabischen und britischen Feind sowie gegen Juden, die sie als Feinde ihrer Sache betrachteten.<sup>19</sup> Ben Gurion blieb unumstößlich bei seiner Meinung, dass gezielte Tötungen nicht als Waffe einzusetzen seien, und ergriff harte Maßnahmen gegen diejenigen, die sich seinen Anordnungen widersetzen.<sup>20</sup>

Doch dann endete der Zweite Weltkrieg, und alles änderte sich, selbst die Ansichten des hartnäckigen Ben Gurion.

Während des Zweiten Weltkriegs meldeten sich etwa 38000 Juden freiwillig zum Dienst in der britischen Armee in Europa. Die Briten stellten die sogenannte Jüdische Brigade auf, wengleich etwas widerwillig und erst unter dem Druck der zivilen Führung des Jischuw.

Da man sich nicht ganz sicher war, wie die Brigade einzusetzen war, schickten die Briten sie zunächst zur Ausbildung nach Ägypten. Dort hörten ihre Mitglieder Mitte 1944 zum ersten Mal vom Völkermord der Nationalsozialisten an den Juden. Als sie schließlich nach Europa geschickt wurden, um in Italien und Österreich zu kämpfen, sahen sie die Gräueltaten des Holocausts mit eigenen Augen und waren unter den Ersten, die Ben Gurion und andere Führer des Jischuw mit detaillierten Berichten versorgten. Einer dieser Soldaten war der 1922 in Berlin geborene Mordechai Gichon, der später zu den Gründern des israelischen Militärgeheimdienstes zählte. Sein Vater war ein Russe, seine Mutter ein Spross einer berühmten deutsch-jüdischen Familie, die Nichte von Rabbi Leo Baeck, eines Führers der liberalen (reformerischen) Juden Deutschlands. Gichons Familie zog 1933 nach Palästina, als Mordechai in seiner

deutschen Schule Anweisung erhalten hatte, den Hitlergruß auszuführen und die Parteihymne zu singen.

Als Soldat kehrte er in ein Europa zurück, das in Schutt und Asche lag. Sein Volk war beinahe vernichtet, seine Gemeinden rauchende Ruinen. »Man hatte das jüdische Volk erniedrigt, mit Füßen getreten, ermordet«, sagte er. »Jetzt war es an der Zeit, zurückzuschlagen, Rache zu nehmen. Als ich mich meldete, träumte ich davon, meinen besten Freund aus Deutschland festzunehmen, der Detlef hieß und Sohn eines Polizeimajors war. So wollte ich meine verlorene Ehre als Jude wiederherstellen.«<sup>21</sup>

Es war dieses Gefühl der verlorenen Ehre, der Demütigung eines ganzen Volkes, ebenso wie der Zorn auf die Nazis, das Männer wie Gichon antrieb. An der Grenze zwischen Österreich und Italien begegnete er zum ersten Mal jüdischen Flüchtlingen. Die Männer der Brigade gaben ihnen zu essen und zogen ihre eigenen Uniformen aus, um sie mit warmer Kleidung gegen die Kälte zu schützen. Sie versuchten, von ihnen Einzelheiten über die Gräueltaten zu erfahren, die sie erduldet hatten.<sup>22</sup>

Gichon erinnerte sich an eine Begegnung im Juni 1945, als sich eine geflüchtete Frau an ihn wandte. »Sie löste sich von ihrer Gruppe und sprach mich auf Deutsch an«, sagte er. »Sie sagte: ›Ihr, die Soldaten der Brigade, seid die Söhne von Bar Kochba!« – des großen Helden des zweiten jüdischen Aufstands gegen die Römer in den Jahren von 132 bis 135 n. Chr. »Sie sagte: ›Ich werde mich immer an euer Abzeichen erinnern und daran, was ihr für uns getan habt.«

Gichon fühlte sich zwar durch den Vergleich mit Bar Kochba geschmeichelt, empfand aber angesichts ihres Lobes und ihrer Dankbarkeit nur Scham und Mitleid. Wenn die Juden der Brigade die Söhne Bar Kochbas waren, wer waren dann diese Juden? Die Soldaten aus dem Lande Israels, aufrecht stehend, hart und stark, betrachteten die Holocaust-Überlebenden als Opfer, die Hilfe benötigten, aber auch als Teil der europäischen Juden, die sich bereitwillig hatten abschlagen lassen. Sie verkörperten das Stereotyp des feigen, schwachen Juden der Diaspora – im traditionellen jüdischen und zionistischen Sprachgebrauch das Exil –, der sich eher ergab, als zurückzuschlagen, der nicht mit einer Waffe umgehen oder schießen konnte. Dieses Bild – in seiner extremsten Version das des Juden

als »Muselmann«, in der Sprache der Konzentrationslager der Begriff für bis auf die Knochen abgemagerte, dem Tode nahe Insassen – lehnten die neuen Juden des Jischuw ab. »Mein Gehirn konnte und kann es bis heute nicht fassen, ... dass sich Zehntausende Juden in einem Lager mit nur ein paar deutschen Wachleuten befanden, aber sich nicht gegen diese erhoben, sondern einfach wie Lämmer zur Schlachtbank gingen«, sagte Gichon mehr als 60 Jahre später. »Warum rissen sie [die Deutschen] nicht in Stücke? Ich habe immer gesagt, dass so etwas in Israel nicht passieren könnte. Hätten diese Gemeinden Führer gehabt, die ihres Namens würdig gewesen wären, hätte die ganze Angelegenheit völlig anders ausgesehen.«

Die Zionisten des Jischuw sollten in den Nachkriegsjahren sowohl der Welt als auch, was noch wichtiger war, sich selbst beweisen, dass Juden sich niemals wieder zur Schlachtbank führen lassen würden – und dass jüdisches Blut nicht ungestraft vergossen werden konnte. Die sechs Millionen Toten sollten gerächt werden.

»Wir dachten, wir könnten nicht ruhen, bis Blut mit Blut und Tod mit Tod vergolten wäre«, sagte Hanoach Bartow, ein hochangesehener israelischer Schriftsteller, der sich einen Monat vor seinem 17. Geburtstag zur Brigade gemeldet hatte.<sup>23</sup>

Solche Rache jedoch, Gräueltat gegen Gräueltat, verstieß gegen die Regeln des Krieges und wäre für die Sache der Zionisten wahrscheinlich katastrophal gewesen. Ben Gurion, pragmatisch wie immer, sagte öffentlich nur so viel: »Rache ist heute ein Akt ohne nationalen Wert. Sie kann die Millionen, die ermordet wurden, nicht wieder lebendig machen.«<sup>24</sup>

Persönlich allerdings hatten die Führer der Haganah Verständnis für die Notwendigkeit einer Form von Vergeltung – sowohl, um die Truppen zu befriedigen, die den Gräueltaten ausgesetzt gewesen waren, als auch, um ein gewisses Maß an historischer Gerechtigkeit zu erlangen und künftige Versuche, Juden zu ermorden, zu verhindern. Deshalb billigten sie bestimmte Vergeltungsmaßnahmen gegen die Nazis und deren Helfer.<sup>25</sup> Gleich nach dem Krieg wurde innerhalb der Brigade ohne Kenntnis der britischen Kommandeure eine geheime Einheit gebildet, mit Genehmigung und unter Leitung der Haganah. Diese hieß Gmul, Hebräisch für »Vergeltung«. Die Mission der Einheit war »Rache, aber nicht die Rache eines Räubers«, wie es in einem geheimen Memo aus dieser Zeit

hieß. »Rache gegen jene SS-Männer, die selbst an dem Massaker teilnahmen.«<sup>26</sup>

»Wir suchten nach den großen Fischen«, sagte Mordechai Gichon und brach damit ein Schweigegelbde unter den Gmul-Kommandeuren, das er über 60 Jahre lang gehalten hatte, »den hohen Nazis, denen es gelungen war, ihre Uniformen abzustreifen und nach Hause zurückzukehren.«<sup>27</sup>

Die Agenten der Gmul blieben auch dann verdeckt, wenn sie ihre regulären Pflichten bei der Brigade erfüllten. Gichon selbst nahm bei der Nazi-Jagd zwei verschiedene falsche Identitäten an – eine als deutscher Zivilist, eine als britischer Major. Bei seinen Reisen unter deutscher Tarnung rettete er die Gestapo-Archive in Tarvisio, Villach und Klagenfurt, die von fliehenden Nazis in Brand gesteckt wurden, aber nur zu einem kleinen Teil tatsächlich verbrannten. Als britischer Major entlockte er jugoslawischen Kommunisten, die immer noch Angst hatten, eigene Vergeltungsmaßnahmen durchzuführen, weitere Namen von Tätern. Auch einige Juden aus amerikanischen Geheimdienstkreisen waren bereit, zu helfen, indem sie Informationen über geflohene Nazis weitergaben, von denen sie glaubten, dass die palästinensischen Juden mehr damit anfangen könnten als das amerikanische Militär.

Nötigung funktionierte ebenfalls. Im Juni 1945 entdeckten Gmul-Agenten ein polnisches Paar, das in Tarvisio lebte. Die Ehefrau war daran beteiligt gewesen, gestohlenes jüdisches Eigentum von Österreich und Italien nach Deutschland zu überstellen, und ihr Ehemann hatte beim Betrieb der regionalen Gestapo-Dienststelle geholfen.<sup>28</sup> Die jüdischen Soldaten aus Palästina stellten sie vor eine klare Wahl: Kooperation oder Tod.<sup>29</sup>

»Der Goi knickte ein und sagte, er sei bereit, zu kooperieren«, sagte Jisrael Karmi, der das Paar verhörte und später, nach der Geburt Israels, zum Kommandeur der israelischen Miltrpolizei wurde. »Ich wies ihn an, Listen sämtlicher hohen Beamten zu erstellen, die er kannte und die mit der Gestapo und der SS zusammengearbeitet hatten. Name, Geburtsdatum, Bildung und Positionen.«<sup>30</sup>

Das Ergebnis war ein spektakulärer geheimdienstlicher Durchbruch, eine Liste mit Dutzenden von Namen. Gmuls Leute spürten jeden verschollenen Nazi auf – manche lagen verwundet in einem Ortskrankenhaus, wo sie unter gestohlenen Decknamen behandelt wurden – und



setzten diese Männer dann unter Druck, weitere Informationen preiszugeben. Allen versprachen sie, dass man ihnen nichts tun werde, sofern sie kooperierten, was die meisten daraufhin auch taten. Dann, wenn sie nicht mehr nützlich waren, schossen die Gmul-Agenten ihnen in den Kopf und entsorgten die Leichen. Es hatte keinen Sinn, sie am Leben zu lassen, denn sonst wäre das britische Kommando womöglich auf die geheime Mission der Gmul aufmerksam geworden.

Wenn ein bestimmter Name einmal verifiziert war, begann die zweite Phase – man lokalisierte das Ziel und sammelte Informationen für die endgültige Tötungsmission. Gichon, der in Deutschland geboren worden war, wurde häufig mit dieser Aufgabe betraut. »Niemand verdächtigte mich«, sagte er. »Meine Stimmbänder waren echte Berliner Vorkriegsware. Ich ging etwa zum Gemüseladen an der Ecke oder in eine Kneipe oder klopfte sogar an eine Tür, um Grüße von jemandem zu überbringen. Meist reagierten die Menschen [auf ihre wahren Namen] oder verfielen in vages Schweigen, was ebenso gut wie eine Bestätigung war.«<sup>31</sup> War die Identifikation abgeschlossen, verfolgte Gichon die Bewegungen des Deutschen und lieferte eine detaillierte Skizze des Hauses, in dem er wohnte, oder des Gebiets, das für eine Entführung ausgewählt worden war.

Die Killer selbst arbeiteten in Gruppen von weniger als fünf Personen.<sup>32</sup> Wenn sie ihrer Zielperson begegneten, trugen sie in der Regel Uniformen der britischen Militärpolizei und sagten, sie seien gekommen, um einen Mann namens soundso zum Verhör mitzunehmen. Meistens kamen die Deutschen widerstandslos mit. Wie Schalom Giladi in seiner Aussage für das Haganah-Archiv berichtete, wurden Nazis manchmal sofort getötet, bisweilen aber auch an einen anderen, entlegenen Ort gebracht, bevor man sie tötete. »Mit der Zeit entwickelten wir leise, rasche und effiziente Methoden, uns um die SS-Männer zu kümmern, die uns in die Hände fielen«, sagte er.

Wie jedermann weiß, der jemals in einen Pick-up eingestiegen ist, stellt eine Person, die sich in ein solches Fahrzeug hochzieht, einen Fuß auf das hintere Trittbrett, beugt sich nach vorn unter die Stoffplane und rollt sich irgendwie hinein. Der Mann, der im Lastwagen wartete, machte sich diese natürliche Neigung des Körpers zunutze.

In der Minute, in der der Kopf des Deutschen im Halbdunkel auftauchte, beugte sich der Lauerer über ihn und schlang die Arme in einer Art umgedrehtem Würgegriff unter sein Kinn – um den Hals. Um dies bis zur Erdrosselung weiterzuführen, ließ sich der Lauerer flach auf die Matratze zurückfallen, die jedes Geräusch erstickte. Der Fall nach hinten, bei dem der Kopf des Deutschen fest umklammert blieb, erstickte den Deutschen und brach ihm sofort das Genick.

Eines Tages floh eine SS-Offizierin aus einem englischen Straflager in der Nähe unseres Stützpunktes. Als die Briten entdeckten, dass sie entflohen war, gaben sie an sämtliche Stationen der Militärpolizei Fotos von ihr heraus, die sie – seitlich und von vorne – während der Inhaftierung zeigten. Wir gingen durch das Flüchtlingslager und identifizierten sie. Als wir sie auf Deutsch ansprachen, spielte sie die Unwissende und sagte, sie spreche nur Ungarisch. Das war kein Problem. Ein ungarischer Junge ging zu ihr und sagte: »Ein Schiff mit illegalen Immigranten fährt nach Palästina. Pack heimlich deine Sachen und komm mit uns.« Es blieb ihr nichts anderes übrig, als nach dem Köder zu schnappen, und sie kam zu uns in den Laster. Während dieser Operation saß ich zusammen mit Zoro [Meir Zorea, ein späterer IDF-General] hinten, während Karmi fuhr. Karmi hatte uns folgende Anweisung erteilt: »Wenn ich in einiger Entfernung einen passenden einsamen Ort erreiche, drücke ich auf die Hupe. Das ist dann das Zeichen, sie loszuwerden.«

Genau so geschah es auch. Ihr letzter Schrei auf Deutsch war: »Was ist los?« Um sicherzugehen, dass sie tot war, erschoss Karmi sie, und wir drapierten ihrer Leiche so, dass alles wie ein Sexualverbrechen aussah.

In den meisten Fällen brachten wir die Nazis zu einer kleinen Reihe von Befestigungen in den Bergen. Dort gab es verlassene, befestigte Höhlen. Die meisten derjenigen, denen die Hinrichtung bevorstand, verloren ihre Nazi-Arroganz, wenn sie hörten, dass wir Juden waren. »Habt Erbarmen mit meiner Frau und meinen Kindern!« Dann fragten wir sie, wie viele solche Schreie ihrer jüdischen Opfer die Nazis in den Vernichtungslagern gehört hätten.<sup>33</sup>

Die Operation dauerte nur drei Monate, von Mai bis Juli. In diesem Zeitraum tötete die Gmul zwischen 100 und 200 Menschen.<sup>34</sup> Mehrere Historiker, die Nachforschungen dazu anstellten, meinen, dass die Methoden zum Aufspüren der Zielobjekte unzureichend waren, wodurch viele Unschuldige getötet worden seien. Oft seien die Gmul-Teams von ihren Informanten missbraucht worden, um deren persönliche Rachsucht zu befriedigen; in anderen Fällen identifizierten die Agenten schlicht die falsche Person.<sup>35</sup>

Die Gmul wurde auf Eis gelegt, als die Briten, denen Klagen deutscher Familien über das Verschwinden von Angehörigen zu Ohren gekommen waren, begriffen, was vor sich ging. Sie beschlossen, der Sache nicht weiter nachzugehen, verlegten aber die Jüdische Brigade nach Belgien und in die Niederlande, weg von den Deutschen. Von der Haganah kam der strikte Befehl, jegliche Racheakte einzustellen. Die neuen Prioritäten der Brigade – so die Haganah, nicht die Briten – waren es, sich um die Holocaust-Überlebenden zu kümmern, trotz des Widerstands der Briten bei der Emigration von Flüchtlingen nach Palästina zu helfen und geeignete Waffen für den Jischuw zu beschaffen.<sup>36</sup>

Die Haganah-Führung untersagte zwar weitere Tötungen durch die Gmul in Europa, verurteilte damit die Vergeltung an sich aber nicht. Man beschloss, dass die Rache, die in Europa zum Stillstand gekommen war, in Palästina selbst fortgesetzt werden sollte.

Mitglieder der Deutschen Tempelgesellschaft, der Tempelsekte, waren aufgrund ihrer Nationalität und ihrer Sympathie für die Nazis zu Kriegsbeginn von den Briten aus Palästina ausgewiesen worden. Viele schlossen sich den deutschen Kriegsbemühungen an und nahmen aktiv an der Verfolgung und Vernichtung der Juden teil. Bei Kriegsende kehrten manche in ihre frühere Heimat zurück, etwa nach Saron, im Herzen von Tel Aviv.

Der Führer der Tempel in Palästina war ein Mann namens Gotthilf Wagner, ein reicher Industrieller, der während des Krieges Wehrmacht und Gestapo unterstützt hatte.<sup>37</sup> Ein Holocaust-Überlebender namens Schalom Friedman, der sich als ungarischer Pfarrer ausgab, berichtete, dass er 1944 Wagner begegnet sei, der »damit prahlte, er sei zweimal in Auschwitz und Buchenwald gewesen. In Auschwitz habe man eine große

Gruppe Juden geholt, die Jüngsten, und sie mit einer brennbaren Flüssigkeit übergossen. »Ich fragte sie, ob sie wüssten, dass es eine Hölle auf Erden gibt, und als man sie anzündete, sagte ich ihnen, dass ihre Brüder in Palästina dasselbe Schicksal erwarten.«<sup>38</sup> Nach dem Krieg organisierte Wagner die Versuche, den Templern eine Rückkehr nach Palästina zu ermöglichen.

Rafi Eitan, Sohn jüdischer Pioniere aus Russland, war damals 17. »Da kommen diese Deutschen fröhlich daher, die Mitglieder der Nazi-Partei waren, die bei der Wehrmacht und der SS waren, und wollen nun, da sämtliche jüdischen Besitztümer ringsum in Schutt und Asche liegen, auf ihren Grund und Boden zurückkehren«, sagte er.<sup>39</sup>

Eitan war Mitglied einer 17 Mann starken Einheit der »Sonderkompanie« der Haganah, die unter direktem Befehl der Haganah-Führung entsandt wurde, Wagner zu liquidieren.<sup>40</sup> Der Haganah-Stabschef Jitzchak Sadeh erkannte, dass es sich hierbei um keine reguläre militärische Operation handelte, und rief die beiden Männer zu sich, die dazu auserkoren waren, den tödlichen Schuss abzugeben.<sup>41</sup> Um ihnen Mut zuzusprechen, erzählte er ihnen von einem Mann, den er in Russland als Rache für ein Pogrom mit einer Pistole erschossen hatte.<sup>42</sup>

Am 22. März 1946, nachdem man sorgfältig Informationen gesammelt hatte, lauerte das Tötungskommando Wagner in Tel Aviv auf. Sie drängten ihn von der Straße ab auf ein sandiges Grundstück in der Levinsky Street 123 und erschossen ihn. Der Untergrund-Radiosender der Haganah, Kol Jisrael (»die Stimme Israels«), verkündete am Tag darauf: »Der bekannte Nazi Gotthilf Wagner, Führer der deutschen Gemeinde in Palästina, wurde gestern vom hebräischen Untergrund hingerichtet. Hiermit sei zu verstehen gegeben, dass kein Nazi seinen Fuß auf israelischen Boden setzen wird.«

Kurz darauf verübte die Haganah Attentate auf zwei weitere Temppler in Galiläa und auf noch einmal zwei in Haifa, wo die Sekte ebenfalls Gemeinden errichtet hatte.<sup>43</sup>

»Es zeigte unmittelbare Wirkung«, sagte Eitan. »Die Temppler verschwanden aus dem Land, ließen alles zurück und wurden nie wieder gesehen.« Das Templer-Viertel in Tel Aviv, Sarona, wurde zum Sitz der israelischen Streitkräfte und Geheimdienste. Und Eitan, der mit 17 zum

Attentäter geworden war, half, die Einheit für gezielte Tötungen des Mossad aufzubauen.<sup>44</sup>

Die Ermordung der Templer war nicht nur eine Fortsetzung der Racheakte gegen die Nazis in Europa, sondern markierte einen wichtigen Politikwandel. Die Lektionen, die die neuen Juden Palästinas aus dem Holocaust gelernt hatten, waren, dass dem jüdischen Volk ständig die Vernichtung drohte, dass man sich zum eigenen Schutz nicht auf andere verlassen konnte und dass die einzige Möglichkeit, dies umzusetzen, ein unabhängiger Staat war. Ein Volk, das mit diesem Gefühl der andauernden Existenzbedrohung lebt, ergreift zum Erhalt der eigenen Sicherheit alle nur erdenklichen Maßnahmen, ganz gleich, wie extrem diese auch sein mögen, und orientiert sich dabei falls überhaupt erst in zweiter Linie an internationalen Gesetzen und Normen.

Von nun an setzten Ben Gurion und die Haganah – neben der Propaganda und den erprobten politischen Maßnahmen – gezielte Tötungen, Guerillataktiken und Terrorangriffe als zusätzliche Mittel ein, um das Ziel eines eigenen Staates zu erreichen und diesen zu schützen. Was noch wenige Jahre zuvor ausschließlich von ultra-extremistischen Gruppen wie der Lechi und der Irgun praktiziert worden war, betrachtete der Mainstream nun als praktikable Maßnahme.

Die Haganah-Einheiten begannen zunächst mit Attentaten auf Araber, die jüdische Zivilisten ermordet hatten.<sup>45</sup> Dann befahl das Oberkommando der Miliz einer »Sonderkompanie«, mit »persönlichen Terroroperationen« zu beginnen. Der Begriff wurde damals für die gezielte Tötung britischer Kriminalpolizeibeamter gebraucht, die den jüdischen Untergrund strafverfolgt und der jüdischen Immigration nach Israel entgegengewirkt hatten. Den Soldaten wurde befohlen, »britische Geheimdienstzentralen in die Luft zu sprengen, die der jüdischen Bewaffnung zuwiderhandelten«, und »Vergeltung in den Fällen zu üben, wo britische Militärgerichte Mitglieder der Haganah zum Tode verurteilen.«<sup>46</sup>

Ben Gurion sah voraus, dass in Palästina bald ein jüdischer Staat gegründet würde und die junge Nation unverzüglich gezwungen wäre, einen Krieg gegen die Araber in Palästina zu führen sowie Invasionen der Armeen benachbarter arabischer Staaten abzuwehren. Deshalb begann das Kommando der Haganah, sich im Geheimen für diesen Mehrfronten-

krieg zu wappnen. Als Teil der Vorbereitungen erging ein Befehl mit dem Decknamen »Star«, der die Ermordung der arabischen Führungsschicht in Palästina vorsah.

Während die Haganah nach und nach immer mehr gezielte Tötungen anordnete, war der Tötungsfeldzug der radikalen Untergrundbewegungen bereits in vollem Gange. Man versuchte, die Briten aus Palästina zu drängen.

Jitzchak Schamir, inzwischen Befehlshaber der Lechi, beschloss, nicht nur vor Ort Schlüsselfiguren des britischen Mandats zu beseitigen – indem man Kriminalbeamte tötete und zahlreiche Attentatsversuche auf den Jerusalemer Polizeichef Michael Joseph McConnell und den Hochkommissar Sir Harold McMichael verübte –,<sup>47</sup> sondern auch Engländer in anderen Staaten, wenn diese eine Bedrohung seiner politischen Ziele darstellten. Walter Edward Guinness etwa, auch bekannt als Lord Moyne, war Resident Minister of State (Staatsminister) in Kairo, das ebenfalls unter britischer Herrschaft stand. Die Juden in Palästina sahen in Moyne einen widerlichen Antisemiten, der seine Position schamlos ausgenutzt hatte, um die Macht des Jischuw zu begrenzen, indem er die Einwanderungsquoten für Holocaust-Überlebende signifikant beschnitt.<sup>48</sup>

Schamir gab den Befehl, Moyne zu töten. Er schickte zwei Lechi-Agenten nach Kairo, die dort an der Tür von Moynes Haus warteten: Elijachu Hakim und Elijachu Bet Zuri. Als Moyne mit seiner Sekretärin im Wagen vorfuhr, rannten Hakim und Bet Zuri auf das Fahrzeug zu. Einer steckte eine Pistole durchs Fenster, zielte auf Moynes Kopf und feuerte dreimal. Moyne griff sich an den Hals. »Oh, sie haben uns erschossen!«, schrie er, dann sackte er in seinem Sitz vornüber zusammen. Dennoch war das Ganze eine amateurhafte Operation. Schamir hatte seinen jungen Killern geraten, in einem Auto zu fliehen, doch stattdessen suchten sie auf langsamen Fahrrädern das Weite. Die ägyptische Polizei hatte sie bald geschnappt. Hakim und Bet Zuri wurden angeklagt, verurteilt und sechs Monate später gehängt.<sup>49</sup>

Das Attentat zeigte entscheidende Wirkung auf die britischen Machthaber, wenn auch nicht die von Schamir gewünschte. Auch in den kommenden Jahren musste Israel immer wieder feststellen, dass es kaum

vorhersehbar ist, wie sich der Lauf der Geschichte ändert, wenn jemandem in den Kopf geschossen wird.

Nach dem absoluten Grauen des Holocausts, dem Versuch, ein ganzes Volk in Europa auszulöschen, stieß die zionistische Sache im Westen auf wachsende Sympathie. Einigen Berichten zufolge hatte der britische Premierminister noch bis zur ersten Novemberwoche 1944 sein Kabinett zur Schaffung eines jüdischen Staates in Palästina gedrängt. Er versuchte, mehrere einflussreiche Personen als Befürworter seiner Initiative zu gewinnen, darunter auch Lord Moyne. Es liegt somit durchaus im Bereich des Möglichen, dass Churchill mit einer klaren, positiven Haltung hinsichtlich eines künftigen jüdischen Staates zur Jalta-Konferenz mit Franklin Roosevelt und Josef Stalin gereist wäre, hätte die Lechi nicht interveniert. Nach dem Anschlag in Kairo jedoch bezeichnete Churchill die Attentäter als »neue Gruppe von Gangstern« und verkündete, er wolle seine Position noch einmal überdenken.<sup>50</sup>

Und das Töten ging weiter. Am 22. Juli 1946 deponierten Mitglieder von Menachem Begins Irgun im Südflügel des King David Hotel in Jerusalem, wo sich die britische Mandatsverwaltung sowie die Büros von Armee und Geheimdienst befanden, 350 Kilo Sprengstoff. Einen Warnanruf der Irgun tat man als üblen Scherz ab; das Gebäude wurde nicht evakuiert. Es kam zu einer gewaltigen Explosion, bei der 91 Menschen ihr Leben verloren und weitere 45 verletzt wurden.

Das war keine gezielte Tötung eines verhassten britischen Beamten und kein Guerillaangriff auf eine Polizeiwache. Vielmehr war es ein offener Akt des Terrors, der sich gegen ein Ziel richtete, an dem sich zahlreiche Zivilisten aufhielten. Besonders erdrückend war, dass sich unter den Opfern auch viele Juden befanden.

Das Bombenattentat auf das King David Hotel führte zu einem scharfen Disput innerhalb des Jischuw. Ben Gurion verurteilte die Irgun sofort und nannte sie »einen Feind des jüdischen Volkes«.

Die Extremisten ließen sich indes nicht beirren.

Drei Monate nach dem King-David-Attentat, am 31. Oktober, verübte eine erneut autonom und ohne Ben Gurions Zustimmung oder Wissen arbeitende Lechi-Zelle einen Bombenanschlag auf die britische Botschaft in Rom. Das Botschaftsgebäude wurde schwer beschädigt, doch weil die

Operation nachts stattfand, wurden lediglich ein Wachmann und zwei italienische Fußgänger verletzt.<sup>51</sup>

Beinahe im direkten Anschluss daran verschickte die Lechi Briefbomben an alle höheren Mitglieder des britischen Kabinetts in London. In einer Hinsicht war diese Operation ein spektakulärer Misserfolg, da nicht ein einziger Brief explodierte. Dennoch war es der Lechi damit gelungen, ihren Standpunkt und ihre Reichweite zu verdeutlichen. Die Akten des britischen Inlandsgeheimdienstes MI5 zeigten, dass zionistischer Terror als ernsteste Bedrohung der inneren Sicherheit im Vereinigten Königreich betrachtet wurde – sogar noch ernster als die Sowjetunion. In Großbritannien entstanden Irgun-Zellen, um »den Hund in seinem eigenen Zwinger zu besiegen«, wie es in einem MI5-Memo hieß.<sup>52</sup> Britische Geheimdienstquellen warnten vor einer Anschlagswelle auf »ausgewählte VIPs«, darunter auf den Außenminister Ernest Bevin und sogar den Premierminister Clement Attlee selbst. Ende 1947 waren in einem Bericht an den britischen Hochkommissar die Opfer der vergangenen zwei Jahre aufgeführt: 176 Personen, Mitarbeiter des britischen Mandats und Zivilisten, hatten ihr Leben verloren.<sup>53</sup>

»Nur diese Aktionen, diese Exekutionen bewegten die Briten dazu, das Land zu verlassen«, sagte David Schomron zwei Jahrzehnte, nachdem er Tom Wilkin auf einer Straße in Jerusalem erschossen hatte. »Hätte [Avraham] Stern den Krieg nicht begonnen, hätte es nie einen Staat Israel gegeben.«<sup>54</sup>

Über solche Aussagen lässt sich streiten. Das schrumpfende britische Weltreich gab die Herrschaft über den Großteil seiner Kolonien auf, auch in vielen Ländern, in denen es nicht zu Terrorakten gekommen war. Grund waren meist wirtschaftliche Motive und wachsende Unabhängigkeitsbestrebungen der Bevölkerung. Indien beispielsweise erlangte seine Unabhängigkeit etwa zur selben Zeit. Nichtsdestotrotz waren Schomron und andere Gleichgesinnte überzeugt, dass ihre Kühnheit und ihre extremen Methoden den Abzug der Briten herbeigeführt hätten.

Es waren schließlich diese Männer, die jenen blutigen Untergrundkrieg geführt hatten – Guerillakämpfer, Attentäter, Terroristen –, die in dem jungen Staat Israel eine zentrale Rolle beim Aufbau von Streitkräften und Geheimdienst spielen sollten.



## 2 Eine geheime Welt entsteht

Am 29. November 1947 beschloss die Generalversammlung der Vereinten Nationen, Palästina zu teilen und einen souveränen jüdischen Staat zu schaffen. Die Teilung sollte erst sechs Monate später wirksam werden, doch bereits am nächsten Tag kam es zu Angriffen der Araber. Hassan Salameh, Befehlshaber der palästinensischen Kräfte im Südteil des Landes, und seine Kämpfer überfielen zwei israelische Busse nahe der Stadt Petach Tikwa, ermordeten acht Insassen und verletzten zahlreiche andere.<sup>1</sup> Zwischen palästinensischen Arabern und Juden war ein Bürgerkrieg ausgebrochen. Am Tag nach dem Attentat auf die Busse stand Salameh auf dem zentralen Platz der arabischen Hafenstadt Jaffa. »Palästina wird sich in ein Blutbad verwandeln«, versprach er seinen Landsleuten. Er hielt sein Versprechen: Während der folgenden zwei Wochen wurden 48 Juden getötet und 155 verletzt.<sup>2</sup>

Salameh, der eine Streitmacht von 500 Guerillakämpfern befehligte und sogar Tel Aviv angriff, erlangte in der arabischen Welt Heldenstatus und wurde von der Presse hochstilisiert.<sup>3</sup> Unter der Schlagzeile »Der Held Hassan Salameh, Kommandeur der Südfront« brachte die ägyptische Zeitschrift *Al-Musawar* in ihrer Ausgabe vom 12. Januar 1948 ein riesiges Foto von Salameh, wie er gerade seine Truppen instruierte.

Ben Gurion war auf derartige Attacken vorbereitet. In seiner Vorstellung waren die Araber Palästinas der Feind, und die Briten – die bis zum formalen Inkrafttreten der Teilung im Mai 1948 weiter regierten – waren ihre Helfershelfer. Die Juden konnten sich nur auf sich selbst und ihre rudimentäre Verteidigung verlassen. Die meisten Haganah-Truppen waren schlecht ausgebildet und schlecht ausgerüstet, ihre Waffen versteckt in geheimen Lagern, um eine Beschlagnahmung durch die Briten zu vermeiden. Sie waren Männer und Frauen, die in der

britischen Armee gedient hatten, unterstützt von neuen Einwanderern, die den Holocaust überlebt hatten (darunter Veteranen der Roten Armee), doch die vereinten Streitkräfte der arabischen Staaten waren ihnen zahlenmäßig weit überlegen. Ben Gurion war sich der Einschätzungen von CIA und anderen Geheimdiensten bewusst, dass die Juden einem arabischen Angriff nicht standhalten würden. Auch manche seiner eigenen Leute waren nicht gerade siegessicher. Doch zumindest äußerlich zeigte sich Ben Gurion zuversichtlich, dass die Haganah gewinnen könnte.

Um die zahlenmäßige Unterlegenheit wettzumachen, plante die Haganah, gezielte Einsätze auf ausgewählte Ziele durchzuführen. Davon versprach man sich eine maximale Wirkung. Diesem Konzept folgend, startete das Oberkommando nach einem Monat Bürgerkrieg die Operation »Star«, deren Ziel 23 namentlich benannte Führer der palästinensischen Araber waren.<sup>4</sup>

Dem leitenden Befehlshaber der Haganah, Jaakow Dori, zufolge war die Mission dreigeteilt: »Eliminierung oder Gefangennahme der Führer der arabischen politischen Parteien; Schläge gegen militärische Zentren; Schläge gegen arabische Wirtschafts- und Produktionszentren.«

Hassan Salameh stand ganz oben auf der Liste. Unter Führung von Haj Amin al-Husseini, dem Großmufti von Jerusalem und spirituellen Vordenker der palästinensischen Araber, hatte Salameh den arabischen Aufstand von 1936 mit angeführt, in dem arabische Guerillakämpfer drei Jahre lang britische und jüdische Ziele angegriffen hatten.

Sowohl al-Husseini als auch Salameh flohen aus Palästina, als sie auf die Liste der Meistgesuchten des britischen Mandats gesetzt wurden. Im Jahre 1942 schlossen sie sich mit der Abwehr zusammen, dem Militärgeheimdienst der Nazis. Gemeinsam plante man die Operation »Atlas«, ein größtenwahnsinniges Vorhaben, bei dem deutsche und arabische Kommandos mit dem Fallschirm über Palästina abspringen, die Wasserversorgung Tel Avivs vergiften und dadurch so viele Juden wie möglich töten sollten. Obendrein sollte dies die im Lande lebenden Araber zum heiligen Krieg gegen die britischen Besatzer aufstacheln. Das Ganze ging jedoch gründlich schief: Als Salameh und vier weitere Personen am 6. Oktober 1944 über einer Wüstenschlucht in der Nähe von Jericho absprangen,

wurden sie von den Briten, die den Enigma-Code der Nazis geknackt hatten, gefangen genommen.<sup>5</sup>

Nach dem Zweiten Weltkrieg ließen die Briten al-Husseini und Salameh frei. Die politische Abteilung der Jewish Agency, die einen Großteil der Geheimtätigkeiten des Jischuw in Europa überwachte, versuchte zwischen 1945 und 1948 mehrfach, Ersteren ausfindig zu machen und zu töten. Das Motiv war teilweise Rache für die Verbindung des Muftis zu Hitler, daneben aber auch defensiver Natur: Al-Husseini war vielleicht außer Landes, doch immer noch aktiv an der Vorbereitung von Angriffen auf jüdische Siedlungen im Norden Palästinas und Attentatsversuchen auf jüdische Führungspersönlichkeiten beteiligt. Sämtliche Versuche, ihn auszuschalten, scheiterten jedoch an einem Mangel an geheimdienstlicher Aufklärung und ausgebildetem Einsatzpersonal.<sup>6</sup>

Die Jagd auf Salameh, die erste Operation der Haganah, bei der menschliche und elektronische Nachrichtentätigkeit ineinandergriffen, begann vielversprechend. Eine Einheit, die zum SHAI, dem Geheimdienst der Haganah, gehörte und von Isser Harel befehligt wurde, zapfte die Haupt-Telefonleitung an, die Jaffa mit dem Rest des Landes verband. Harel ließ auf dem Gelände der nahegelegenen Landwirtschaftsschule Mikwe Israel einen Werkzeugschuppen bauen, den er mit Baumscheren und Rasenmähern füllte. Verborgen in einer Grube unter dem Fußboden, befand sich jedoch ein Abhörgerät, das mit den Kupferdrähten des Telefonsystems von Jaffa verbunden war. »Ich werde nie das Gesicht des Arabisch sprechenden SHAI-Agenten vergessen, der sich ein Paar Kopfhörer aufsetzte und das erste Gespräch belauschte«, schrieb Harel später in seinen Memoiren. »Sein Mund stand vor Staunen weit offen, und er winkte den anderen, die gespannt warteten, aufgeregt zu, sie sollten still sein ... Die Leitungen platzten vor Gesprächen, die politische Führer und die Chefs bewaffneter Kontingente mit ihren Kollegen führten.« Einer der Sprecher war Salameh. Aus einem der abgefangenen Gespräche erfuhr der SHAI, dass er nach Jaffa reisen wollte. Agenten der Haganah planten, ihm aufzulauern, indem sie einen Baum fällten und die Straße blockierten, über die er in seinem Wagen kommen musste.<sup>7</sup>

Der Plan schlug jedoch fehl, und es blieb nicht der letzte Fehlschlag. Salameh überlebte zahlreiche Attentatsversuche und fiel schließlich im

Kampf durch die Hand eines Gegners, dem dies in jenem Augenblick gar nicht bewusst war.<sup>8</sup> Auch die anderen Tötungsaufträge der Operation »Star« schlugen durch mangelhafte Geheimdiensttätigkeit oder die dilettantische Ausführung der unzureichend geschulten und unerfahrenen Attentäter beinahe sämtlich fehl.

Die wenigen erfolgreichen Operationen wurden von zwei Eliteeinheiten der Haganah ausgeführt, die beide zum Palmach gehörten, dem einzigen gut ausgebildeten und einigermaßen gut bewaffneten Truppenteil der Miliz. Eine dieser Einheiten war der Paljam, die »Marinegruppe«, die andere war der »Arabische Zug«, eine geheime Kommandoeinheit, deren Mitglieder als Araber verkleidet operierten.

Der Paljam, die Marineeinheit, erhielt den Befehl, nach Abzug der Briten unverzüglich den Hafen von Haifa einzunehmen, den wichtigsten Meereszugang Palästinas. Aufgabe war es, so viele von den Briten verfrachtete Waffen und Gerätschaften wie möglich zu stehlen und zu verhindern, dass die Araber dasselbe taten.

»Wir konzentrierten uns auf die arabischen Waffenbeschaffer in Haifa und im Norden. Wir suchten und töteten sie«, erinnerte sich Avraham Dar, einer der Männer des Paljam.

Dar, der Englisch als Muttersprache beherrschte, und zwei weitere Männer des Paljam gaben sich als britische Soldaten aus, die den Palästinensern gegen eine hohe Summe Geld gestohlene Ausrüstungsgegenstände anboten. Für den Handel wurde ein Treffen nahe einer verlassenen Mühle im Vorort eines arabischen Dorfes vereinbart. Die drei in britische Uniformen gekleideten Juden befanden sich bereits am Treffpunkt, als die Palästinenser eintrafen. Vier weitere Männer, die in der Nähe auf der Lauer lagen, warteten auf das Signal und fielen dann über die Araber her, die sie mit Metallrohren totschlügen. »Wir fürchteten, dass Schüsse die Nachbarn wecken könnten, also entschieden wir uns für ein lautloses Vorgehen«, sagte Dar.<sup>9</sup>

Der Arabische Zug wurde eingerichtet, als die Haganah befand, dass sie eine Kernzelle ausgebildeter Kämpfer benötige, die weit hinter feindlichen Linien operieren, Informationen sammeln sowie Sabotageakte und gezielte Tötungen verüben konnten. Die Ausbildung dieser Männer –

meist Immigranten aus arabischen Ländern – umfasste neben Kommandotaktiken auch den Umgang mit Sprengstoff sowie das intensive Studium des Islam und arabischer Gebräuche. Man nannte sie scherzhaft *Mistaravim*, wie jüdische Gemeinden in einigen arabischen Ländern genannt wurden, die zwar den jüdischen Glauben praktizierten, ansonsten jedoch den Arabern ähnlich waren, was Kleidung, Sprache oder gesellschaftliche Umgangsformen betraf.<sup>10</sup>

Die Zusammenarbeit der beiden Einheiten mündete in einem Attentatsversuch auf Scheich Nimr al-Khatib, einen Führer der islamischen Organisationen Palästinas und aufgrund seines beträchtlichen Einflusses auf die Straße in Palästina eine der ursprünglichen Zielpersonen der Operation »Star«.<sup>11</sup> Ungehindert sowohl von den Briten als auch von den Arabern konnten die *Mistaravim* vorgehen. Im Februar 1948 lauerten sie al-Khatib auf, als dieser mit einer Wagenladung Munition von einer Reise nach Damaskus zurückkehrte. Er wurde schwer verletzt, verließ Palästina und zog sich aus der aktiven Politik zurück.<sup>12</sup>

Ein paar Tage später erfuhr Avraham Dar von einem seiner Informanten unter den Hafendarbeitern, dass eine Gruppe Araber in einem Café über deren Plan gesprochen habe, in einer belebten Gegend von Haifa ein mit Sprengstoff beladenes Fahrzeug in die Luft zu jagen. Der britische Krankenwagen, den sie für diesen Zweck besorgt hatten, wurde in einer Werkstatt in der Nazareth Road, im arabischen Teil der Stadt, für den Einsatz vorbereitet. Die *Mistaravim* luden eine eigene Bombe auf einen Laster, mit dem sie in den arabischen Distrikt fuhren und den sie neben der Mauer der Werkstatt parkten. Dabei gaben sich die Männer als Arbeiter aus, die eine Rohrleitung reparierten. »Was macht ihr da? Hier ist Parkverbot! Weg mit dem Laster!«, riefen ihnen die Männer aus der Werkstatt zu.

»Sofort, wir trinken nur rasch etwas und gehen auf die Toilette«, entgegneten die *Mistaravim* auf Arabisch und fügten ein paar saftige Flüche hinzu. Dann gingen sie zu einem wartenden Auto. Minuten später explodierte ihre Bombe, die auch den Sprengsatz im Krankenwagen zur Detonation brachte. Die fünf Palästinenser, die daran arbeiteten, wurden getötet.<sup>13</sup>

Am 14. Mai 1948 rief Ben Gurion die Gründung des neuen Staates Israel aus und wurde dessen erster Ministerpräsident und Verteidigungsminister. Er wusste, was ihn als Nächstes erwartete.

Schon Jahre zuvor hatte Ben Gurion die Bildung eines weitverzweigten Informanten-Netzwerks in den arabischen Ländern angeordnet. Nun, drei Tage vor der Gründung Israels, hatte ihn Reuven Schiloach, Direktor der politischen Abteilung der Jewish Agency, der Geheimdienstabteilung der Agency, darüber informiert, dass »die arabischen Staaten beschlossen haben, am 15. Mai einen gemeinsamen Angriff zu starten ... Sie bauen auf das Fehlen schwerer Waffen und einer hebräischen Luftwaffe.« Schiloach lieferte viele Einzelheiten über den Angriffsplan.<sup>14</sup>

Die Information war zutreffend. Um Mitternacht nach Verkündung der Staatsgründung griffen sieben Armeen an.<sup>15</sup> Den jüdischen Streitkräften waren sie zahlenmäßig überlegen und unendlich besser ausgerüstet, sodass sie rasch bedeutende Vorstöße machten, Siedlungen einnahmen und Verluste verursachten.<sup>16</sup> Der Generalsekretär der Arabischen Liga, Abdul Rahman Azzam, erklärte: »Dies wird ein Krieg großer Zerstörungen und Gemetzel sein, der wie die Massaker der Mongolen und der Kreuzritter in Erinnerung bleiben wird.«<sup>17</sup>

Doch die Juden – inzwischen offiziell »Israelis« – formierten sich rasch neu und gingen sogar zur Gegenoffensive über. Nach einem Monat wurde ein von dem Sondergesandten der Vereinten Nationen Graf Folke Bernadotte vermittelter Waffenstillstand geschlossen. Beide Seiten waren erschöpft und benötigten Ruhe und Nachschub. Als die Kampfhandlungen fortgesetzt wurden, wendete sich das Blatt. Dank ausgezeichneter Geheimdiensttätigkeit, gutem Kampf-Management sowie der Hilfe vieler Holocaust-Überlebender, die eben erst aus Europa eingetroffen waren, schlugen die Israelis die Araber zurück und eroberten schließlich ein wesentlich größeres Territorium, als dem jüdischen Staat im Teilungsplan der Vereinten Nationen zugestanden worden war.

Ogleich sich Israel gegen überlegene Armeen behauptet hatte, war Ben Gurion im Hinblick auf den kurzfristigen Sieg der noch in den Kinderschuhen steckenden Israelischen Verteidigungsstreitkräfte nicht besonders zuversichtlich. Die Araber mochten die ersten Schlachten verloren haben, doch weigerten sie sich, die Legitimität der neuen Nation

anzuerkennen – was sowohl für die Araber in Palästina als auch für die in den umliegenden arabischen Staaten lebenden Araber galt.<sup>18</sup> Sie schworen, Israel zu vernichten und den palästinensischen Flüchtlingen ihre Heimat wiederzugeben.<sup>19</sup>

Ben Gurion wusste, dass die Israelischen Verteidigungsstreitkräfte militärisch noch nicht in der Lage waren, die langen, verschlungenen Grenzen des Landes ausreichend zu verteidigen. Er musste damit beginnen, aus den Überresten des SHAI ein funktionierendes Spionagesystem aufzubauen, das eines legitimen Staates angemessen war.

Am 7. Juni rief Ben Gurion seine wichtigsten Mitarbeiter in seinem Büro in der ehemaligen Templerkolonie in Tel Aviv zusammen. »Ein Geheimdienst ist eines der militärischen und politischen Instrumente, die wir in diesem Krieg dringend benötigen«, schrieb Schiloach in einem Memo an Ben Gurion. »Es muss eine dauerhafte Einrichtung werden, die [in Friedenszeiten] in unseren politischen Apparat eingebettet ist.«

Ben Gurion musste nicht überredet werden. Schließlich waren die Errichtung des Staates gegen alle Widerstände und seine Verteidigung zum großen Teil dem effizienten Gebrauch geheimdienstlicher Informationen zu verdanken.<sup>20</sup>

An jenem Tag befahl er den Aufbau von drei Agenturen. Die erste war die Geheimdienstabteilung des Generalstabs der Israelischen Verteidigungsstreitkräfte, später bekannt unter ihrem hebräischen Akronym AMAN. Die zweite war der Schin Bet (Akronym für Sicherheitsdienst), verantwortlich für die innere Sicherheit und geschaffen als eine Art Hybrid zwischen dem amerikanischen FBI und dem britischen MI5. Eine dritte, die politische Abteilung – die statt der Jewish Agency nun dem Außenministerium unterstand –, sollte Auslandsspionage und Informationssammlung betreiben.<sup>21</sup> Jeder Organisation wurden verlassene Templer-Häuser in Sarona in der Nähe des Verteidigungsministeriums zugeteilt. Ben Gurions Büro lag damit im Zentrum einer vordergründig organisierten Streitmacht von Sicherheitsdiensten.<sup>22</sup>

In den ersten Monaten und Jahren lief jedoch keinesfalls alles so geordnet ab. Überreste von Haganah-Agenturen gingen in verschiedenen Sicherheitsdiensten oder Spionageringen auf, dann wurde alles wieder neu gemischt und umgruppiert. Bedenkt man dazu die unzäh-

ligen Grabenkämpfe und die widerstreitenden Egos derjenigen, die im Grunde Revolutionäre waren, kann man sich vorstellen, welches Chaos im Spionage-Untergrund herrschte.

»Das waren schwere Jahre«, sagte Isser Harel, einer der Gründerväter der israelischen Geheimdiensttätigkeit. »Wir mussten ein Land aufbauen und es verteidigen. [Doch] die Strukturierung der Dienste und die Aufteilung der Arbeit wurden ohne jede systematische Beurteilung vorgenommen, ohne Diskussionen mit den relevanten Personen, auf beinahe dilettantische und verschwörerische Weise.«<sup>23</sup>

Unter normalen Bedingungen hätten die Machthaber klare Grenzen und Vorgehensweisen eingeführt und die aktiven Agenten ihre Informationsquellen über einen Zeitraum von mehreren Jahren geduldig gepflegt. Diesen Luxus gab es für Israel jedoch nicht. Seine Geheimdienste mussten ihre Tätigkeit unverzüglich und im Belagerungszustand aufnehmen, während der junge Staat um seine schiere Existenz rang.

Die erste Herausforderung, vor der Ben Gurions Spione standen, war interner Natur: Es gab Juden, die sich Ben Gurions Autorität offen widersetzen, darunter die Überreste der rechtsgerichteten Untergrundbewegungen. Ein extremes Beispiel für diese Missachtung war die Affäre *Altalena* im Juni 1948. Ein Schiff dieses Namens, das die Irgun aus Europa geschickt hatte, sollte bald eintreffen. An Bord waren Immigranten und Waffen. Doch die Organisation weigerte sich, sämtliche Waffen der Armee des jungen Staates zu übergeben, und bestand darauf, dass ein Teil davon an noch intakte eigene Einheiten ging. Ben Gurion, den Insider-Agenten über die Pläne der Irgun informiert hatten, befahl, das Schiff gewaltsam zu übernehmen. Bei den darauffolgenden Kampfhandlungen wurde es versenkt, und 16 Irgun-Mitglieder sowie drei Soldaten verloren ihr Leben. Wenig später ergriffen Sicherheitskräfte 200 Irgun-Mitglieder im ganzen Land, was praktisch das Ende der Organisation bedeutete.<sup>24</sup>

Jitzchak Schamir und die unter seinem Kommando stehenden Lechi-Agenten weigerten sich ebenfalls, die gemäßigttere Politik Ben Gurions anzuerkennen. Im Sommer, während des Waffenstillstandes, erarbeitete der UN-Gesandte Folke Bernadotte einen für beide Seiten attraktiven Friedensplan, der die Kämpfe beendet hätte. Doch dieser Plan war



inakzeptabel für die Lechi und Schamir, der Bernadotte der Kollaboration mit den Nazis während des Zweiten Weltkriegs bezichtigte und ihm vorwarf, sein Vorschlag ziehe neue Landesgrenzen, mit denen das Land nicht überlebensfähig sei – so sollten ein großer Teil des Negev, der Hafen von Haifa, der Flughafen Lydda und Jerusalem den Arabern zufallen, und der jüdische Staat sollte verpflichtet werden, 300 000 arabische Flüchtlinge wiederaufzunehmen.

Die Lechi gab mehrere öffentliche Warnungen in Form von Mitteilungen aus, die in den Straßen der Städte aufgehängt wurden: »Dem Agenten Bernadotte sei geraten: Verlassen Sie das Land.« Das Untergrundradio war noch deutlicher und erklärte: »Der Graf wird enden wie der Lord« (eine Anspielung auf den ermordeten Lord Moyne). Bernadotte ignorierte die Warnungen und wies UN-Beobachter sogar an, keine Waffen zu tragen. »Die Flagge der Vereinten Nationen schützt uns«, sagte er.<sup>25</sup>

Überzeugt, dass der Plan des Gesandten angenommen würde, befahl Schamir ein Attentat auf ihn. Am 17. September, vier Monate nach Ausrufung des Staates und einen Tag, nachdem Bernadotte seinen Plan beim UN-Sicherheitsrat eingereicht hatte, war er mit seinem Gefolge in einem Konvoi aus drei weißen DeSoto-Limousinen vom UN-Hauptquartier in das Viertel Rechavia in Jerusalem unterwegs, als ihnen ein Jeep den Weg versperrte. Drei junge Männer mit Schirmmützen sprangen heraus. Zwei schossen in die Reifen der UN-Fahrzeuge. Der dritte, Jehoschua Cohen, riss die Tür des Wagens auf, in dem Bernadotte saß, und eröffnete mit seiner Maschinenpistole, einer Schmeisser MP40, das Feuer. Die erste Salve erwischte den Mann neben Bernadotte, einen französischen Oberst namens André Serot, doch die nächste, genauer gezielte traf den Grafen in die Brust. Beide Männer starben.<sup>26</sup> Binnen weniger Sekunden war der ganze Angriff vorüber. »Wie Blitz und Donner, die Zeit, die man braucht, um 50 Schuss abzufeuern« – so beschrieb ihn der israelische Verbindungs-offizier Hauptmann Mosche Hillman, der mit den Opfern im Fahrzeug saß.<sup>27</sup> Die Attentäter wurden nie gefasst.<sup>28</sup>

Die Tat erzürnte und beschämte die jüdische Führung zutiefst. Der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen (UN) verurteilte den Anschlag als »feigen Akt, der offenbar von einer kriminellen Jerusalemer Terrorgruppe begangen wurde«, und die *New York Times* schrieb am Tag darauf: »Keine

arabische Armee hätte [dem jüdischen Staat] in derart kurzer Zeit solch großen Schaden zufügen können.«<sup>29</sup>

Ben Gurion betrachtete die skrupellose Operation der Lechi als ernst zu nehmende Infragestellung seiner Autorität, die zu einem Staatsstreich oder sogar zu einem Bürgerkrieg führen könnte. Er reagierte unverzüglich mit einem Verbot sowohl der Irgun als auch der Lechi. Dem Chef des Schin Bet, Isser Harel, befahl er, Mitglieder der Lechi festzunehmen.<sup>30</sup> Ganz oben auf der Gesuchtenliste stand Jitzchak Schamir. Er wurde nicht gefasst, dafür aber viele andere, die man unter schwerer Bewachung einsperrte. Die Lechi als Organisation existierte somit nicht mehr.<sup>31</sup>

Ben Gurion war Harel für sein energisches Durchgreifen gegen den Untergrund dankbar und machte ihn zum obersten Geheimdienstler des Landes.

Isser Harel war ein kleiner, zuverlässiger und getriebener Mann, beeinflusst von der revolutionären russischen Bewegung der Bolschewiken und deren Einsatz von Sabotage, Guerillataktiken und Attentaten, doch er verabscheute den Kommunismus.<sup>32</sup> Unter seiner Führung wurden die politischen Gegner Ben Gurions – die linksgerichteten sozialistischen und kommunistischen Parteien sowie die von ehemaligen Irgun- und Lechi-Mitgliedern gegründete rechte Cherut-Partei – vom Schin Bet lückenlos überwacht und politisch ausspioniert.<sup>33</sup>

Derweil waren sich Ben Gurion und sein Außenminister Mosche Scharet uneins darüber, welche Position man gegenüber den Arabern einnehmen sollte. Scharet war die bekannteste der frühen Führungspersonlichkeiten Israels, die davon überzeugt waren, dass die Diplomatie am besten geeignet sei, einen regionalen Frieden und damit Sicherheit für das Land zu erreichen. Sogar noch vor der Unabhängigkeit unternahm er geheime Versuche der Kontaktaufnahme mit dem jordanischen König Abdullah und dem libanesischen Ministerpräsidenten Riad al-Solh, die bei der Bildung einer arabischen Invasion Schlüsselrollen einnehmen würden und bereits zum Großteil für die palästinensischen Milizen verantwortlich gewesen waren, die dem vorstaatlichen Jischuw schwere Verluste zugefügt hatten. Trotz al-Solhs aggressiv anti-jüdischer Rhetorik und antiisraelischer Aktionen traf er sich Ende 1948 in Paris mehrfach heimlich mit Eljichu Sasson, einem von Scharets Stellvertretern, um ein

Friedensabkommen zu diskutieren. »Wenn wir Kontakte zu den Arabern knüpfen wollen, um den Krieg zu beenden, müssen wir mit denjenigen sprechen, die jetzt an der Macht sind«, sagte Sasson, als ihn der von seinen geheimen Kontakten begeisterte Scharet zur Berichterstattung vor das Kabinett lud. »Mit denjenigen, die uns den Krieg erklärt haben ... und die sich nun schwertun, diesen fortzusetzen.«

Offensichtlich waren diese diplomatischen Annäherungsversuche nicht erfolgreich. Am 12. Dezember 1948 befahl Ben Gurion Agenten des Militärgeheimdienstes, al-Solh zu ermorden.<sup>34</sup>

»Scharet sprach sich vehement gegen diese Idee aus«, erinnerte sich Asher (Arthur) Ben Natan, ein führender Kopf der politischen Abteilung des Außenministeriums, die auch für geheime Auslandsaktivitäten zuständig war. »Als unsere Abteilung gebeten wurde, dem Militärgeheimdienst durch unsere Kontakte in Beirut bei der Ausführung des Befehls zu helfen, gab er einen Gegenbefehl heraus, der das Ganze praktisch zunichtemachte.«<sup>35</sup>

Dieser Vorfall sowie eine Reihe weiterer Konflikte zwischen Harel und Scharet brachten Ben Gurions Blut zum Kochen. Ben Gurion betrachtete die Diplomatie als schwachen Ersatz für ein starkes Militär und einen fähigen Geheimdienst und sah in Scharet einen persönlichen Widersacher, der die Macht des Ministerpräsidenten bedrohte. Im Dezember 1949 gliederte Ben Gurion die politische Abteilung aus dem Außenministerium aus und unterstellte sie seiner direkten Kontrolle. Später gab er der Behörde einen neuen Namen: Institut für Geheimdienst und besondere Operationen. Gebräuchlicher wurde jedoch schlicht das hebräische Wort für »Institut« – Mossad.

Mit der Gründung des Mossad fügten sich die israelischen Geheimdienste zu jenem Dreigestirn zusammen, das in dieser Form mehr oder weniger bis heute Bestand hat: Der Militärgeheimdienst AMAN versorgt die Israelischen Verteidigungstreitkräfte mit Informationen; der Schin Bet ist für Inlandsgeheimdiensttätigkeit, Terrorabwehr und Gegenespionage zuständig, und der Mossad kümmert sich um geheime Aktivitäten jenseits der Staatsgrenzen.<sup>36</sup>

Darüber hinaus aber war es ein Sieg für all jene, die eine schlagkräftige Armee und einen guten Geheimdienst für die Zukunft des israelischen

Staates für wichtiger erachteten als Diplomatie. Dieser Sieg drückte sich auch in Immobilien aus: Die bislang von der politischen Abteilung belegten ehemaligen Templer-Häuser in Tel Aviv wurden nun dem Mossad übergeben. Obendrein war es ein persönlicher Sieg für Isser Harel, der bereits dem Schin Bet vorstand und nun auch zum Chef des Mossad ernannt wurde, was ihn zu einer der mächtigsten und undurchsichtigsten Figuren in der frühen Geschichte Israels machte.<sup>37</sup>

Von diesem Punkt an wurden Entscheidungen über israelische Außen- und Sicherheitspolitik zwischen Tel Aviv – wo das militärische Oberkommando, das Geheimdiensthauptquartier und das Verteidigungsministerium saßen und wo Ben Gurion den Großteil seiner Zeit verbrachte – und Jerusalem gefällt, wo in einer Ansammlung von Fertighütten das Außenministerium untergebracht war. Tel Aviv behielt stets die Oberhand.

Ben Gurion hatte sämtliche Behörden unter seiner direkten Kontrolle. Mossad und Schin Bet unterstanden ihm in seiner Eigenschaft als Ministerpräsident, der Militärgeheimdienst lag in seinem Zuständigkeitsbereich als Verteidigungsminister. Es war eine enorme Konzentration versteckter und politischer Macht, was jedoch von Beginn an offiziell vor der israelischen Öffentlichkeit geheim gehalten wurde. Ben Gurion untersagte jedem strikt, einzuräumen, geschweige denn offenzulegen, dass sein wachsendes Netz offizieller Institutionen auch nur existierte. Bis in die 1960er-Jahre war es sogar verboten, die Namen von Schin Bet oder Mossad in der Öffentlichkeit zu nennen. Da sie offiziell nicht existierten, verhinderte Ben Gurion die Schaffung einer gesetzlichen Grundlage für die Operationen ebendieser Behörden. Es gab kein Gesetz, das ihre Ziele, Rollen, Missionen, Befugnisse, Budgets oder ihre Beziehungen untereinander regelte.<sup>38</sup>

Mit anderen Worten: Von Beginn an nahmen die israelischen Geheimdienste einen Schattenbereich ein, zwar in der Nähe, aber doch separat von den demokratischen Institutionen des Landes. Die Aktivitäten der Geheimdienste, meist unter direktem Kommando des Ministerpräsidenten (Schin Bet und Mossad), fanden praktisch ohne Aufsicht des Parlaments oder einer anderen unabhängigen, externen Körperschaft statt.

In diesem Schattenreich rechtfertigte die »Staatssicherheit« eine große Anzahl von Aktionen und Operationen, die in der sichtbaren

Welt Strafverfolgung und lange Haftstrafen nach sich gezogen hätten: Dauerbeschattung von Bürgern aufgrund ihrer ethnischen oder politischen Zugehörigkeit; Verhörmethoden wie Dauerarrest ohne richterliche Anordnung und Folter; Meineid vor Gericht und Verschleierung der Wahrheit vor Anwälten und Richtern.

Das bemerkenswerteste Beispiel waren gezielte Tötungen. Das israelische Gesetz sieht keine Todesstrafe vor,<sup>39</sup> doch Ben Gurion umging dies, indem er sich selbst die Befugnis verlieh, außergerichtliche Exekutionen anzuordnen.

Die Rechtfertigung dieses Schattenreichs lautete, dass alles andere als eine vollkommene Geheimhaltung zu Situationen führen könne, die den Bestand des Staates Israel bedrohten.

Von der britischen Mandatsregierung hatte Israel ein Rechtssystem geerbt, das Notstandsregelungen umfasste, um die Ordnung wiederherzustellen oder Aufstände niederzuschlagen. Unter diesen Regelungen befand sich auch die Vorschrift, dass sämtliche Print- und Funkmedien Berichte über geheimdienstliche und militärische Aktivitäten einem militärischen Zensor vorlegen mussten, der einen Großteil des Materials nicht genehmigte. Der Ausnahmezustand ist zum Zeitpunkt des Verfassens dieses Buches noch nicht wieder aufgehoben worden. Um die hungrigen Medien zu besänftigen, gründete der gerissene Ben Gurion jedoch ein Redakteursgremium, das aus den Chefredakteuren von Printmedien und Rundfunkstationen bestand. Von Zeit zu Zeit traten Ben Gurion selbst oder einer seiner Vertreter vor das Gremium, um ein paar geheime Einzelheiten zu offenbaren. Dabei wurde jedoch erklärt, dass diese unter keinen Umständen an die Öffentlichkeit gelangen dürften. Die Redakteure waren begeistert, weil sie persönlich einen Einblick in die Schattenwelt und deren Geheimnisse erhaschen konnten. Aus Dankbarkeit verpflichteten sie sich zu einer Selbstzensur, die noch weit über das Maß dessen hinausging, was der eigentliche Zensor von ihnen verlangt hätte.

Im Juli 1952 wurde im Nationalmuseum in Kairo eine Ausstellung mit Werken des deutsch-französischen Malers Charles Duvall eröffnet. Duvall, ein hochgewachsener junger Mann, von dessen Lippen ständig eine Zigarette hing, war zwei Jahre zuvor von Paris nach Ägypten gezogen und

hatte verkündet, er habe sich »in das Land des Nils verliebt«. Die Kairoer Presse veröffentlichte eine Reihe schmeichelnder Artikel über Duvall und sein Werk – das, so die Kritik, stark von Picasso beeinflusst sei. Bald wurde er zu einer Größe der höheren Gesellschaft. Der ägyptische Kultusminister wohnte einer Ausstellungseröffnung Duvalls bei und kaufte sogar zwei Bilder, die er dem Museum als Leihgabe überließ, wo sie die nächsten 23 Jahre hängen blieben.

Fünf Monate später, als die Ausstellung beendet war, sagte Duvall, seine Mutter sei erkrankt und er müsse nach Paris zurück, um sich um sie zu kümmern. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich schickte er ein paar Briefe an alte Freunde in Ägypten, dann hörte man nie wieder etwas von ihm.

Duvalls richtiger Name war Schlomo Cohen-Abarbanel, und er war ein israelischer Spion. Er war der jüngste von vier Söhnen eines bekannten Hamburger Rabbis. Im Winter 1933, als die Nazis an die Macht gelangt waren und begannen, Rassengesetze zu erlassen, floh die Familie erst nach Frankreich, dann nach Palästina. 14 Jahre später kehrte Cohen-Abarbanel, dessen künstlerische Begabung seit frühester Kindheit offenkundig war, im Alter von 27 Jahren 1947 nach Paris zurück, um dort Malerei zu studieren. Kurz darauf erfuhr die Haganah von seinem Talent und warb ihn an. Er fälschte Pässe und Papiere für europäische und nordafrikanische Juden, die entgegen britischen Einwanderungsgesetzen nach Palästina geschleust wurden. Es war der Beginn einer langen Spionagekarriere. Cohen-Abarbanel, der sich als Künstler und Lebemann gab, unterhielt Agentennetzwerke in Ägypten und warb in der gesamten arabischen Welt neue Agenten an. Er sammelte Informationen über Nazi-Kriegsverbrecher, die im Nahen Osten untergetaucht waren, und berichtete seinen Vorgesetzten über die ersten Versuche deutscher Raketenwissenschaftler, ihre Dienste an arabische Armeen zu verkaufen. Als er 1952 nach Israel zurückkehrte, drängte er seine Vorgesetzten in der jungen Geheimdienstbehörde Mossad, mehr Mittel in die Suche nach Nazis und deren Tötung zu investieren.<sup>40</sup>

Kurz nachdem Isser Harel die Leitung des Mossad übernommen hatte, bat er Cohen-Abarbanel, ein offizielles Emblem für die Agentur zu entwerfen. Der Künstler schloss sich in seinem Zimmer ein

und kam mit einem handgezeichneten Entwurf wieder heraus. In dessen Mitte befand sich eine siebenarmige Menora, der heilige Leuchter, der im heiligen Tempel in Jerusalem gestanden hatte, bevor ihn die Römer 70 n. Chr. zerstörten. Auch das Siegel trug eine Botschaft: Kapitel 24, Vers 6 der Sprüche Salomos. Dieser lautet: »Mit List soll man Krieg führen.« Dies wurde später durch eine andere Stelle aus den Sprüchen ersetzt, die da lautet: »Wo nicht weiser Rat ist, da geht das Volk unter; wo aber viele Ratgeber sind, findet sich Hilfe« (Kapitel 11, Vers 14). Cohen-Abarbanel's Botschaft hätte nicht klarer sein können: Der Mossad sollte der wichtigste Schutzschild des neuen jüdischen Gemeinwesens sein und sicherstellen, dass Juden niemals wieder entehrt, dass Judäa niemals wieder fallen würde.

Die von Harel verfasste Charta des Mossad war ähnlich breit angelegt und ambitioniert. Seine Nachfolger überarbeiteten und erweiterten sie noch. An der Wand hinter dem Schreibtisch des Direktors sowie in den Büros aller Abteilungsleiter hängen gerahmte Exemplare. Aufgaben der Organisation, so die offizielle Anweisung, waren die »verdeckte Sammlung von (strategischen, politischen, operativen) Informationen außerhalb der Landesgrenzen; die Ausführung besonderer Operationen außerhalb der israelischen Grenzen; die Vereitelung von Entwicklung und Beschaffung unkonventioneller Waffen durch feindliche Staaten; die Verhinderung von Terrorangriffen gegen israelische und jüdische Ziele außerhalb Israels; Aufbau und Unterhalt geheimdienstlicher und politischer Beziehungen zu Ländern, die keine diplomatischen Beziehungen mit Israel pflegen; die Verbringung von Juden aus Ländern, die ihnen die Ausreise nicht gestatten, nach Israel und die Schaffung von Verteidigungskonzepten für die Juden, die sich noch in solchen Ländern befinden«. Mit anderen Worten: Der Mossad hatte nicht nur den Auftrag, Israel und seine Bürger zu schützen, sondern sollte auch als Schildwache der jüdischen Weltgemeinschaft fungieren.

Israels junge Geheimdienste mussten eine Antwort auf die Frage finden, wie man auf die Gefährdung durch die 21 arabischen Staaten reagieren sollte, die Israel wie ein Ring umschlossen und es zu vernichten drohten. Auf höchster Verteidigungsebene gab es Stimmen, die glaubten, solchen

Herausforderungen sei am besten mit dem Einsatz punktgenauer Spezialoperationen weit hinter den feindlichen Linien zu begegnen.

Zu diesem Zwecke schuf der AMAN eine Einheit namens »Geheimdienst 13« (in der jüdischen Tradition eine Glückszahl).<sup>41</sup> Avraham Dar, nun einer der herausragenden Offiziere der neuen Einheit, ging 1952 nach Ägypten, um aus örtlichen zionistischen Aktivisten ein Agentennetzwerk aufzubauen. Unter den verschiedensten Vorwänden reisten die neuen Rekruten erst nach Europa, dann nach Israel, wo sie in Spionage und Sabotage ausgebildet wurden. Das Ziel seines Netzwerkes umriss Dar folgendermaßen: »Das zentrale Problem, das Ägypten gegenüber Israel so feindselig machte, war, wie König Faruk die Regierung leitete. [Wir dachten], wenn wir dieses Hindernis überwinden könnten, wären viele Probleme gelöst. Mit anderen Worten [und hier bediente sich Dar eines spanischen Sprichworts]: kein Hund, keine Tollwut.«<sup>42</sup>

Den »Hund« loszuwerden war gar nicht notwendig – Faruk wurde bald durch einen Staatsstreich gestürzt. Auch die Annahme des AMAN, dass alles besser würde, wenn er erst fort wäre, erwies sich als vollkommen unbegründet. Der Gedanke indes, mithilfe eines bereits errichteten ägyptischen Netzwerkes den Lauf der Geschichte in der Region zu verändern, war schlicht zu verlockend, als dass ihn die israelische Führung hätte aufgeben können. Der AMAN beschloss, die örtlichen Agenten gegen die Bewegung Freie Offiziere einzusetzen, die Faruk gerade abgesetzt hatte. Man wollte »das westliche Vertrauen in die [ägyptische] Regierung untergraben, indem man öffentliche Verunsicherung erzeugte und Demonstrationen, Verhaftungen und Vergeltungsmaßnahmen provozierte, wobei die Rolle Israels verborgen bleiben sollte«. Doch die ganze Operation endete in einer Katastrophe.<sup>43</sup>

Trotz intensiver Ausbildung waren die AMAN-Rekruten amateurhaft und nachlässig, sodass all ihre Sabotageakte fehlschlügen. Schließlich spürten die ägyptischen Behörden elf Agenten auf. Manche wurden nach kurzen Verfahren hingerichtet, einer beging Selbstmord, nachdem man ihn grausam gefoltert hatte. Wer Glück hatte, wurde zu langen Haftstrafen und Zwangsarbeit verurteilt.<sup>44</sup>

Der nachfolgende Aufbruch entfachte einen gewaltigen politischen Disput, der in Israel viele Jahre lang andauerte – und zwar darüber, ob der



AMAN für diese verbotenen Operationen die Zustimmung des politischen Establishments eingeholt hatte.

Die wichtigste Lektion, die Israel daraus lernte, war, dass man in feindlichen »Ziel«-Ländern niemals dort lebende Juden anwerben sollte. Ihre Gefangennahme endete stets fast zwangsläufig mit dem Tod und erschütterte so die gesamte jüdische Gemeinde. Trotz der Versuchung, Personen einzusetzen, die sich bereits vor Ort befanden und nicht erst eine Tarnung aufbauen mussten, tat Israel dies in Zukunft so gut wie nicht mehr.

Die zugrunde liegende Überzeugung, dass Israel durch kühnes Vorgehen und Sondereinsätze hinter den feindlichen Linien den Lauf der Geschichte beeinflussen könne, hielt sich jedoch und wurde sogar als Kernprinzip der israelischen Sicherheitsdoktrin zementiert. Diese Philosophie – dass Spezialoperationen in Feindesland zumindest eine der primären Methoden der nationalen Verteidigung Israels sein sollten – herrscht im politischen und geheimdienstlichen Establishment bis zum heutigen Tag vor.

Während viele etablierte Nationalstaaten der Welt eine Trennung vollzogen zwischen den Geheimdiensten, die Informationen sammelten, und den Einsatzkräften, die diese Informationen zur Ausführung geheimer Missionen nutzten, waren Israels Sondereinsatzkräfte von Anfang an Teil seiner Geheimdienstagenturen. In Amerika etwa gehören die Sondereinsatztruppen Delta Force und SEAL Team Six zum Joint Special Operations Command, nicht zur CIA oder zum Militärgeheimdienst. In Israel hingegen unterstanden die Sondereinsatztruppen direkt den Geheimdiensten Mossad oder AMAN.

Ziel war es, gewonnene Informationen kontinuierlich in Operationen umzusetzen. Zwar erfassten damals auch andere Nationen in Friedenszeiten geheime Informationen, aber nur, um im Falle eines Kriegsausbruchs gewappnet zu sein oder um gelegentliche Spezialeinsätze bewilligen zu können. Israel hingegen nutzte seine gewonnenen Informationen unablässig zur Planung von Spezialeinsätzen hinter feindlichen Linien, in der Hoffnung, dadurch eine offene Kriegführung vollständig zu vermeiden.

Der Entwurf eines Emblems, einer Charta und einer militärischen Philosophie war eine Sache. Die Umsetzung aber war eine ganz andere, wie

Harel bald erfahren sollte, insbesondere wenn es zu aggressiven Handlungen kam.

Die erste größere Operation des Mossad nahm ein böses Ende. Im November 1954 stahl sich ein Hauptmann der israelischen Marine namens Alexander Jisraeli – ein hoch verschuldeter Frauenheld – mit einem falschen Pass außer Landes und versuchte, der ägyptischen Botschaft in Rom streng vertrauliche Unterlagen zu verkaufen. Ein Agent des Mossad, der in der Botschaft arbeitete, informierte seine Vorgesetzten in Tel Aviv, die sofort einen Plan entwarfen, Jisraeli zu entführen und ihn als Verräter nach Israel zurückzuschaffen.

Für Harel stellte dies sowohl die Sicherheit der Nation als auch seine eigene Karriere auf eine kritische Probe. In jenen Gründungsjahren rangen die Köpfe sämtlicher Agenturen um Macht und Prestige. Ein einziger schwerer Fehlschlag konnte für das berufliche Fortkommen fatal sein. Harel stellte daher ein Topteam aus Agenten von Mossad und Schin Bet zusammen, um Jisraeli in Europa zu fassen. Mit der Leitung der Aktion betraute er seinen Cousin zweiten Grades, Rafi Eitan, der als Teenager zwei deutsche Templer ermordet hatte.

»Manche schlugen vor, Jisraeli aufzuspüren und unverzüglich zu töten«, sagte Eitan. »Harel schmetterte dies jedoch sofort ab. ›Wir töten keine Juden«, sagte er und erklärte, dies sei ein Entführungskommando.«<sup>45</sup> Harel selbst sagte: »Es kam mir nie in den Sinn, Befehl zu erteilen, einen der Unrigen zu töten. Ich wollte, dass er nach Israel zurückgebracht und wegen Verrats vor ein Gericht gestellt wurde.«<sup>46</sup>

Das ist ein wichtiger Punkt. Im Judentum gibt es eine Tradition gegenseitiger Verantwortung und eine tiefe Verbundenheit zwischen allen Juden, als wären sie eine große Familie. Diesen Werten wird es zugeschrieben, dass das jüdische Volk über 2000 Jahre im Exil als Nation überleben konnte. Es gilt daher als untragbar, dass ein Jude einem anderen Schaden zufügt. In den Tagen des palästinensischen Untergrunds, als es praktisch unmöglich war, Gerichtsverfahren einzuleiten, hielt man es bis zu einem gewissen Grad für statthaft, jüdische Verräter zu eliminieren, nach der Staatsgründung jedoch nicht mehr. »Wir töten keine Juden« – selbst wenn man in ihnen eine ernste Gefahr für die nationale Sicherheit sah – wurde zu einem ehernen Gesetz der israelischen Geheimdienstkreise.

Zunächst lief alles perfekt nach Plan. Eitan und drei weitere Agenten schnappten Jisraeli, als er von einem anderen, weiblichen Mossad-Mitglied an einer Kreuzung in Paris angehalten wurde. Man brachte Jisraeli in eine konspirative Wohnung, wo ihm ein Arzt des Mossad ein Sedativum spritzte und ihn in eine Kiste legte, wie sie typischerweise für Waffentransporte verwendet wird. Dann schickte man ihn auf einen langen Mehrfachstopp-Flug mit einer Transportmaschine der israelischen Luftwaffe. Bei jedem Stopp bekam Jisraeli eine neue Injektion, bis er bei der Landung in Athen einen schweren Krampf erlitt und starb. Harels Anweisungen folgend, warf einer von Eitans Männern die Leiche schließlich aus dem Heck des Flugzeugs ins Meer.<sup>47</sup>

Harels Leute fütterten die israelische Presse mit Falschinformationen. Jisraeli, der eine schwangere Frau zurückließ, habe Geld gestohlen und sich irgendwo in Südamerika niedergelassen. Harel, dem es äußerst peinlich war, dass eine seiner Operationen mit dem Tod eines Juden geendet hatte, befahl, dass sämtliche Unterlagen zu dem Fall in einem Safe des Mossad geheim verwahrt wurden. Seine Gegenspieler behielten jedoch Kopien einiger Dokumente, um sie, wenn nötig, eines Tages gegen ihn zu verwenden.<sup>48</sup>

Daneben gelangte Harel zu dem Schluss, dass es dringend notwendig sei, eine Sondereinheit zu gründen, die auf Sabotageakte und gezielte Tötungen spezialisiert war. Er begann, nach »ausgebildeten Kämpfern« zu suchen, »die, wenn erforderlich, nicht zögern würden, den Abzug zu betätigen«. Er fand sie, wo man am wenigsten erwartet hätte, dass er sie suchen würde: unter den Veteranen von Irgun und Lechi, gegen die er einst so erbittert gekämpft hatte.

Ben Gurion hatte die Einstellung ehemaliger Mitglieder des rechten Untergrunds bei Regierungsbehörden verboten. Viele waren arbeitslos, frustriert und tatendurstig. Der Schin Bet hielt einige von ihnen für gefährlich und glaubte, sie könnten Untergrundbewegungen gegen die Regierung bilden. Tatsächlich wurden manche genau dabei ertappt und strafrechtlich verfolgt.

Harel wollte zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen: seine Spezialeinheit aufbauen und die Untergrundkämpfer unter seinem Kommando außerhalb der Staatsgrenzen einsetzen.

Harel bestellte David Schomron, Jitzchak Schamir und diejenigen ihrer Kameraden aus Irgun und Lechi, die als hart und wagemutig genug galten, in sein Haus im Norden Tel Avivs und schwor sie ein. Das war die Gründung des »Mifraz« (hebräisch für »Golf« oder »Bucht«), des ersten Killerkommandos des Mossad.<sup>49</sup>

### 3 Die Agentur, die Treffen mit Gott arrangiert

Der israelische Unabhängigkeitskrieg endete 1949 mit Waffenstillstandsvereinbarungen. Die inoffiziellen Kämpfe endeten jedoch nie. Anfang der 1950er-Jahre wurde das Land andauernd von Arabern aus jenen Teilen Palästinas infiltriert, die nach dem Krieg in arabischer Hand geblieben waren, vor allem aus dem Gazastreifen im Süden, der unter ägyptischer Verwaltung stand, und dem Westjordanland im Osten, das von Jordanien annektiert worden war. Die Israelischen Verteidigungsstreitkräfte schätzten, dass allein im Jahre 1952 etwa 16000 Personen eindringen (11000 aus Jordanien, der Rest aus Ägypten). Manche dieser Infiltratoren waren Flüchtlinge, die während des Unabhängigkeitskrieges freiwillig oder unfreiwillig geflohen waren und nun versuchten, in ihre Dörfer zurückzukehren und zu retten, was von ihrem Besitz übrig war. Viele andere jedoch waren Kämpfer, deren Ziel es war, Juden zu töten und Schrecken zu verbreiten. Sie nannten sich *Fedajin* – »die ihr Leben opfern«.<sup>1</sup>

Die Ägypter hatten zwar den Waffenstillstand unterzeichnet, erkannten jedoch rasch, dass die Fedajin einen Stellvertreterkrieg in ihrem Interesse führen könnten. Mit ordentlicher Ausbildung und entsprechender Lenkung könnten diese Palästinenser ein beträchtliches Chaos anrichten und Ägypten dabei ein Deckmäntelchen verschaffen, eine direkte Beteiligung abzustreiten.

Ein junger Hauptmann des ägyptischen Militärgeheimdienstes, Mustafa Hafez, erhielt den Auftrag, die Fedajin zu organisieren. Mitte 1953 begann Hafez damit (zusammen mit Salah Mustafa, dem ägyptischen Militärattaché in der jordanischen Hauptstadt Amman), Guerillakämpfer anzuwerben und auszubilden, die in den Süden Israels geschickt werden sollten.<sup>2</sup> Drei Jahre lang stahlen sich diese Gruppen, insgesamt 600 Fedajin, von Gaza über die Grenze und zerstörten, was ihnen in die Hände fiel.

Sie sprengten Wasserleitungen, steckten Felder in Brand, legten Bomben auf Bahngleisen und verminten Straßen; sie ermordeten Bauern auf ihren Feldern und Jeschiwa-Studenten beim Lernen, insgesamt etwa 1000 Zivilisten zwischen 1951 und 1955. Sie verbreiteten Angst und Schrecken bis zu einem Punkt, an dem die Israelis im Süden nachts die Hauptstraßen nicht mehr befuhren.<sup>3</sup>

Die Stellvertreter-Einheiten galten als gewaltiger Erfolg. Die Israelis konnten Ägypten oder Jordanien nicht direkt verantwortlich machen. Stattdessen reagierten sie, indem sie eigene Terrorkämpfer anwarben, Araber zu Informanten machten und Geheiminformationen über Fedajin sammelten – die sie dann töteten. Solche Aufgaben wurden größtenteils einer Geheimdienstgruppe der Israelischen Verteidigungsstreitkräfte namens Einheit 504 übertragen.

Manche Männer der Einheit 504 waren in arabischen Vierteln Palästinas aufgewachsen und daher mit Sprache und Gebräuchen der Einwohner unmittelbar vertraut. Einheit 504 stand unter dem Kommando von Rehavia Vardi. Der gebürtige Pole hatte vor der Staatsgründung als hoher Geheimdienstoffizier in der Haganah gedient und war bekannt für seinen scharfen Witz und seine derben Sprüche. »Jeder Araber«, so sagte er, »kann auf Grundlage eines der drei Ps angeworben werden – *praise* (Lob), *payment* (Bezahlung) oder *pussy* (Sex).«<sup>4</sup> Ob nun über diese Ps oder mit anderen Mitteln, sei dahingestellt – jedenfalls warben Vardi und seine Leute 400 bis 500 Agenten an, die zwischen 1948 und 1956 Daten von unschätzbarem Wert lieferten. Diese Agenten versorgten die Einheit 504 unter anderem mit Informationen über wichtige Führer der Fedajin. Einige wurden identifiziert, ausfindig gemacht und auf eine Todesliste gesetzt. In zehn bis fünfzehn Fällen überredeten die Israelis ihre arabischen Agenten, Bomben in der Nähe der Zielpersonen zu platzieren.<sup>5</sup>

Dann kam stets die Einheit 188 ins Spiel. Und man benötigte die Dienste von Natan Rotberg.

»Es war alles sehr, sehr geheim«, sagte Rotberg. »Es war uns nicht erlaubt, die Namen unserer Einheiten zu erwähnen, es war uns nicht erlaubt, irgendjemandem zu sagen, wohin wir gingen, wo wir dienten oder – versteht sich von selbst – was wir taten.«<sup>6</sup>

Rotberg, ein dickhalsiger und gutmütiger Kibbuznik mit einem buschigen Schnauzbart, gehörte zu einer kleinen, nur wenige Hundert Mann umfassenden Gruppe, die an der Schaffung des ursprünglichen Triumvirats aus AMAN, Schin Bet und Mossad beteiligt gewesen war. Im Jahre 1951, als Rotberg einer Kommandoeinheit der Marine namens Schajetet 13 (Flottille 13) zugeteilt wurde, eröffnete der israelische Geheimdienst nördlich von Tel Aviv ein geheimes Zentrum, wo »besondere Zerstörungen« geübt und raffinierte Bomben gebaut wurden. Rotberg, der Sprengstoffoffizier der Flottille 13, wurde zum Leiter ernannt.

Rotberg ließ einen riesigen Bottich aufstellen, in dem er TNT, Pentaerythryltetranitrat und andere Chemikalien zu tödlichen Cocktails zusammenmischte. Doch obwohl seine Mixturen zur Tötung von Menschen bestimmt waren, behauptete er, er handle nicht mit Hass in seinem Herzen. »Man muss wissen, wie man vergibt«, sagte er. »Man muss wissen, wie man dem Feind vergibt. Allerdings steht es uns nicht zu, Leuten wie bin Laden zu vergeben. Das kann nur Gott. Unser Job ist es, ein Treffen zwischen den beiden zu arrangieren. In meinem Labor betrieb ich eine Kontaktagentur. Ich fädelte über 30 solcher Treffen ein.«

Wenn Rehavia Vardi und seine Leute eine Zielperson identifiziert hatten, gingen sie wegen der Bombe zu Rotberg. »Anfangs arbeiteten wir mit doppelbödigen Weidenkörben«, sagte Rotberg. »Ich kleidete den Boden eines Korbes mit undurchlässigem Papier aus und leerte das Gebräu aus dem Bottich hinein. Dann deckten wir das Ganze ab und füllten den Korb mit Obst und Gemüse auf. Für den Auslöser verwendeten wir Bleistifte, in die wir mit Säure gefüllte Ampullen einsetzten. Die Säure fraß sich durch die Abdeckung, bis sie den Zünder erreichte, ihn aktivierte und die Ladung freisetzte. Das Problem mit der Säure war, dass die Wetterbedingungen Einfluss darauf hatten, wie lange es dauerte, bis die Abdeckung zerfressen war, sodass ein exaktes Timing nicht möglich war. Eine Bombe im Gazastreifen ging zu einem anderen Zeitpunkt hoch als eine im Westjordanland, wo es in der Regel kälter ist. Daher gingen wir zu Uhren über, die wesentlich genauer sind.«

Rotbergs Bomben genügten jedoch kaum, um das Fedajin-Problem zu lösen. Mehreren Quellen zufolge wurden zwischen Mitte 1951 und Mitte

1953 nur sieben Zielpersonen mit Sprengstoff getötet, wobei sechs Zivilisten ihr Leben verloren.

Die Angriffe gingen ungehindert weiter, versetzten israelische Zivilisten in Angst und Schrecken und waren eine Demütigung für die Israelischen Verteidigungstreitkräfte. Vardi und seine Leute waren zwar begabt im Anwerben von Agenten, konnten jedoch nur spärliche Informationen über die Identitäten der Fedajin-Anführer gewinnen. Selbst wenn die Einheit ein bestimmtes Ziel ausmachte, waren die Verteidigungstreitkräfte nicht in der Lage, die betreffende Person zu finden oder zu töten. »Wir hatten unsere Einschränkungen«, sagte Jigal Simon, ein Veteran und späterer Kommandeur der Einheit 504. »Nicht immer verfügten wir über die notwendigen Informationen, wir konnten unsere Agenten nicht überallhin schicken, und in der Armee brachten sie uns eine zu geringe Wertschätzung entgegen. Für das Oberkommando war es wichtig zu zeigen, dass die Verteidigungstreitkräfte, jüdische Hände, solche Aktionen durchführen konnten.«<sup>7</sup>

Reguläre Einheiten der Armee versuchten tatsächlich mehrere Male, in den Gazastreifen, auf die Sinai-Halbinsel und nach Jordanien einzudringen, um Vergeltungsangriffe durchzuführen, scheiterten jedoch immer wieder. Ministerpräsident Ben Gurion beschloss daher, die offenbar mangelnden Möglichkeiten der Verteidigungstreitkräfte aufzustocken. Bei einer geheimen Sitzung am 11. Juni 1953 stimmte das israelische Kabinett seiner Empfehlung zu, »den Verteidigungsminister« – also Ben Gurion selbst – »zu ermächtigen, Vergeltungsmaßnahmen für Angriffe und Morde zu genehmigen, die von jenseits der israelisch-jordanischen Waffenstillstandsgrenzen kommen.«<sup>8</sup>

Bald darauf machte Ben Gurion von der ihm übertragenen Machtbefugnis Gebrauch. Am 13. Juli wurden in Ewen Sapir, einer Siedlung in der Nähe von Jerusalem, zwei Wachleute getötet. Ben Gurion befahl, dass sofort ein geheimes Einsatzkommando entsandt werden solle, um einen palästinensischen Erzterroristen namens Mustafa Samweli zu beseitigen, der hinter der Ermordung der Wachleute stand.

Ben Gurion brauchte nur noch den richtigen Mann, um die Aktion zu leiten.



Ariel Scheinermann – besser bekannt als Ariel Scharon – war im Sommer 1953 noch ein 25-jähriger Student, verfügte jedoch bereits über umfassende Kampferfahrung. Seit seinen Tagen als halbwüchsiger Jugendbewegungsbeirat hatte er sich als Führungsfigur etabliert und seinen Mut im Unabhängigkeitskrieg bewiesen, in dessen Verlauf er schwer verwundet worden war. Arik, wie er auch genannt wurde, galt als charismatisch und gebieterisch, ein Krieger in körperlicher Höchstform. Als ihn der Generalstab der Israelischen Verteidigungsstreitkräfte anwarb, Samweli zu eliminieren, zögerte er nicht. »Mein Vater sagte sofort Ja«, schrieb Scharons Sohn Gilad in einer Biografie über Ariel. »Er war zuversichtlich, dass er es mit sieben oder acht guten Männern, Freunden, die im und nach dem Krieg mit ihm gedient hatten, und der richtigen Ausrüstung schaffen könnte.«<sup>9</sup>

Scharon und einer aus Reservisten bestehenden Gruppe gelang es, in Samwelis Dorf im Westjordanland einzudringen und sein Haus in die Luft zu sprengen. Die ihnen vorliegenden Informationen waren jedoch unzureichend, und Samweli war nicht zu Hause. Die Einheit geriet in eine Schießerei und konnte sich nur mit größter Not retten.

Das Oberkommando betrachtete die Operation als Erfolg – tiefes Eindringen in feindliches Gebiet, Demonstration der Fähigkeit, eine Zielperson auszuschalten, und Rückkehr zum Stützpunkt ohne Verluste. Scharon hingegen kehrte erschöpft und vollkommen unzufrieden zurück. Seine Schlussfolgerung war, dass derartige Operationen von professionellen Teams ausgeführt werden müssten, ganz anderen Leuten als der zusammengewürfelten Schar Kumpels, die er an jenem Abend bei sich hatte. Er teilte seinen Vorgesetzten mit, dass man eine Elite-Kommandoeinheit brauche. Am 10. August wurde die Einheit 101 gegründet.<sup>10</sup>

»Diese Einheit wurde für Operationen jenseits der Grenze geschaffen, für jene außergewöhnlichen Missionen, die eine besondere Ausbildung voraussetzen und Höchstleistungen bei der Durchführung erfordern«, hieß es im von Scharon selbst verfassten »101 Operationshandbuch«.<sup>11</sup>

Scharon erhielt freie Hand bei der Auswahl seiner Männer. Diese waren sowohl wieder zur Armee eingezogene Reservisten als auch reguläre Soldaten. Er ließ sie eine knallharte, einjährige Ausbildung absolvieren. Seine Kämpfer lernten den Umgang mit Sprengstoff, die Navigation

über weite Entfernungen und wie man bei der Flucht über bergiges Terrain akkurat und präzise feuert – Übungen, durch die die Männer sowohl Fähigkeiten entwickelten als auch ein Gefühl von Stolz und Zuversicht gewannen.

Der junge Führer sorgte dafür, dass sich seine Männer von den regulären Truppen unterschieden, und rüstete sie mit einer anderen persönlichen Waffe aus als mit dem damals gebräuchlichen, veralteten tschechoslowakischen Kammerverschlussgewehr. Stattdessen bekamen sie Carl-Gustav-Maschinenpistolen und waren außerdem die Ersten, die die neue und damals noch geheime, in Israel produzierte Uzi ausprobierten.<sup>12</sup>

Daneben lockerte Scharon die Anzugs- und Verhaltensvorschriften. An ihrem geheimen Stützpunkt in den Jerusalemer Bergen arbeiteten die Männer der Einheit 101 oft in Zivilkleidung. Für Scharon waren militärische Äußerlichkeiten zweitrangig. Viel wichtiger war, dass diese Männer daran glaubten, dass sie etwas Besonderes waren, besser als die anderen, die Besten. Und dass sie ihrem Kommandeur vertrauten: Scharons Einsatzinstruktionen waren präzise und eindeutig, und er kämpfte an vorderster Front seines Bataillons, oft in der gefährlichsten Position, getreu dem bekannten Motto der israelischen Armeekommandeure: »Folgt mir!«

Scharon war erfüllt von einer grenzenlosen und ungezügelter Motivation, Operationen durchzuführen. Wenn er erst auf genaue Informationen des AMAN warten musste, um eine gezielte Tötung vorzunehmen, würde vielleicht nie etwas geschehen.

Deshalb wechselten Scharon und Generalstabschef Mosche Dajan ihre Taktik und gaben die punktgenaue Präzision zugunsten einer archaischen Vorgehensweise auf. Statt palästinensische Topterroristen umzubringen, vergalteten sie Morde an Israelis nun damit, dass sie die arabischen Dörfer angriffen und terrorisierten, aus denen die Terroristen ausgezogen waren, um Juden Schaden zuzufügen. Auch Armeelager und Polizeiwachen gehörten zu den Zielen.

»Wir können die Ermordung von Arbeitern auf den Obstplantagen oder von Familien in ihren Betten nicht verhindern«, sagte Dajan 1955 bei einem Vortrag, »aber wir können für unser Blut einen hohen Preis verlangen.«

Der tatendurstige Scharon entwarf Pläne für eine Reihe von Strafaktionen gegen zivile und militärische Ziele der Araber, dann drängte er seine Vorgesetzten, diese zu bewilligen. Die Frage, ob diese Aktionen nun strafender oder provokativer Natur waren, blieb in vielen Fällen jedoch offen. Scharon gefiel Dajans berühmter Ausspruch: »In Friedenszeiten ziehen wir nicht in die Schlacht.« Uzi Eilam, der unter Scharon als Geheimdienstoffizier diente, deutet an, dass dies jedoch kein ehernes Gesetz gewesen sei. »In vielen Fällen provozierten wir auf Ariks Betreiben den Feind jenseits der Grenze und brachen einen Krieg vom Zaun. Analyisierte man sämtliche Vergeltungsmaßnahmen der Israelischen Verteidigungsstreitkräfte objektiv danach, »wer angefangen hat«, kommen wir nicht mit vollständig weißer Weste davon.«<sup>13</sup>

Selbst in Echtzeit, also bei der Umsetzung von Scharons Taktik, zeigte diese eine deutliche Kehrseite. Im Herbst 1953 ermordeten Fedajin eine junge Frau und ihre beiden Kinder in Jehud, einer südöstlich von Tel Aviv gelegenen Stadt. Die brutale Tat schockierte die israelische Öffentlichkeit, und die Regierung schwor Vergeltung. Man ging davon aus, dass die arabischen Milizen Dörfer im Westjordanland als Stützpunkte für Angriffe auf Israel nutzten. Scharon wählte eines dieser Dörfer als Ziel aus: Qibya, das in Zusammenhang mit den Morden in Jehud stand – oder auch nicht.<sup>14</sup>

Am 15. Oktober führte Scharon noch vor Morgengrauen eine Streitmacht von 130 Mann aus der Einheit 101 und anderen Truppenteilen an, die über 750 Kilogramm Sprengstoff nach Qibya brachten.<sup>15</sup> Innerhalb weniger Stunden war das Dorf zerstört. »Bei der Operation Qibya sprengten wir 43 Häuser in die Luft«, sagte einer von Scharons Leutnanten später aus. »Die Israelischen Verteidigungsstreitkräfte waren mit kleinen Taschenlampen ausgerüstet, die die britische Armee übrig gelassen hatte, etwas, womit man kaum sehen konnte. Wir gingen mit einem Megafon hinein, leuchteten mit unseren Lampen herum und schrien: »Wenn jemand hier ist, kommt heraus, weil wir gleich alles in die Luft jagen.« Manche standen auf und kamen heraus. Dann brachten wir die Ladungen an und sprengten das Haus. Als wir zurückkehrten, meldeten wir elf [Araber] als getötet. Es war nicht so, dass wir gelogen hätten, wir wussten es einfach nicht genau.«<sup>16</sup>

Die tatsächlichen Opferzahlen lagen sechsmal so hoch. Mindestens 69 Personen kamen ums Leben, die meisten waren Frauen und Kinder. Die Welt, darunter auch große Teile Israels und jüdischer Gemeinden rund um den Globus, war entsetzt. Der UN-Sicherheitsrat verurteilte die Aktion, ebenso wie das US-Außenministerium, das verlauten ließ, es habe seine Israel-Hilfen wegen Verletzung des Waffenstillstandsabkommens von 1949 bereits eingefroren.

In der offiziellen Erklärung Israels hieß es, räuberische jüdische Zivilisten seien für das Massaker verantwortlich. In der Nacht des Überfalls hätten sich »sämtliche Einheiten der Verteidigungsstreitkräfte an ihren Stützpunkten befunden«, sagte Ben Gurion öffentlich. Bei einer Sitzung des UN-Sicherheitsrats wiederholte der israelische UN-Botschafter Abba Eban die Lüge Ben Gurions.<sup>17</sup>

Persönlich hatte Scharon die volle Unterstützung Ben Gurions, weil die Einheit 101 – trotz weltweiter Proteste – die Moral innerhalb einer Truppe stärkte, die von unablässigen Verteidigungsmaßnahmen erschöpft war. Die Einheit stand für Entschlossenheit, Wagemut, körperliche Tüchtigkeit und geistiges Stehvermögen, Ideale, denen jede Einheit der Verteidigungsstreitkräfte nacheiferte. Die Einheit 101 habe »innerhalb kurzer Zeit bewiesen, dass es keine Mission gab, die sie nicht durchführen konnte«, und dass diese Missionen dazu beigetragen hätten, die israelischen Grenzen zu sichern, sagte Scharon später.<sup>18</sup>

Über diese Behauptung lässt sich streiten. Es ist äußerst fragwürdig, wie erfolgreich solche Strafeinsätze waren, um die Angriffe arabischer Infiltratoren einzudämmen. Manche Aktionen erreichten nicht einmal ihre direkten Ziele. Die israelischen Soldaten indes glaubten daran.

Und das genügte. Anfang 1954, nur fünf Monate nach der Gründung der Einheit 101, verschmolz Dajan sie mit der Fallschirmjägerbrigade. Scharon wurde zum Bataillonskommandeur ernannt. Dajan glaubte, dass die Einheit 101 in Sachen Ausbildung, Fähigkeiten, Entschlossenheit und Disziplin zu einem Vorbild geworden sei, das Scharon zuerst bei den Fallschirmjägern und dann in der gesamten Armee kopieren könnte.<sup>19</sup>

Scharons Aktivität bei den Fallschirmjägern war indes etwas verhaltener, da er nun nicht mehr Befehlshaber einer unabhängigen Einheit

war und zudem ein Wandel im Oberkommando stattgefunden hatte. Ben Gurion war zurückgetreten und als Ministerpräsident von dem pazifistischen Mosche Scharret abgelöst worden, der Vergeltungsmaßnahmen generell nicht guthieß.

Doch was Scharret nicht bewilligte, unternahmen Scharons Leute auf eigene Faust. Die Schwester des bekanntesten 101-Kämpfers Meir Har Zion wurde bei einem illegalen Grenzübertritt nach Jordanien während einer Wanderung auf brutale Weise von Beduinen ermordet. Mit Scharons moralischer Unterstützung und logistischer Hilfe suchten Har Zion und zwei Kameraden den Schauplatz auf und töteten aus Rache vier beduinische Schafhirten. Scharret verlangte, dass man sie vor ein Kriegsgericht stelle, doch Dajan und Scharon verhinderten dies mit Unterstützung Ben Gurions.

Am 11. Januar 1955 schrieb Scharret in sein Tagebuch: »Ich mache mir Gedanken über Wesen und Schicksal dieser Nation, die zu solch hoher spiritueller Sensibilität fähig ist, zu solch profunder Menschheitsliebe, solch aufrichtigem Streben nach dem Schönen und Erhabenen, gleichzeitig aber in den Reihen ihrer Jugend junge Männer hervorbringt, die dazu fähig sind, mit klarem Geist und kaltem Blut Menschen zu ermorden, indem sie Messer in das Fleisch junger, wehrloser Beduinen stechen. Welche der beiden Seelen, die sich auf den Seiten der Bibel tummeln, wird innerhalb dieser Nation ihre Rivalin besiegen?«<sup>20</sup>

Derweil war Mustafa Hafez immer noch am Leben. Der ägyptische Geheimdienst-Hauptmann und sein jordanischer Kollege Salah Mustafa schickten weiterhin palästinensische Infiltrationsteams nach Israel, die dort Chaos stifteten.

Am 17. März 1954 überfiel eine Gruppe von zwölf arabischen Terroristen am Scorpion's Ascent, einem steilen, gewundenen Straßenabschnitt im Herzen der Negev-Wüste, einen zivilen Bus auf dem Weg von Eilat nach Tel Aviv. Sie feuerten aus nächster Nähe und töteten elf Passagiere. Ein neunjähriger Junge, Chaim Furstenberg, der sich unter einem Sitz versteckt hatte, kam hervor, als die Terroristen den Bus verlassen hatten, und fragte: »Sind sie weg?« Die Terroristen hörten ihn, kehrten zum Bus zurück und schossen ihm in den Kopf. Er überlebte, war aber

für den Rest seines Lebens gelähmt. Er starb 32 Jahre nach dem Attentat. Die Araber bespuckten und verstümmelten die Leichen. Es stellte sich heraus, dass sie von Salah Mustafa unterstützte Palästinenser und Beduinen aus Jordanien waren.

Scharet stand unter immensem Druck, eine Vergeltungsmaßnahme einzuleiten, doch er stimmte einer Racheaktion nicht zu. »Ein Akt als Reaktion auf das Blutbad würde dessen grausige Wirkung verwischen und uns auf eine Stufe mit den Massenmördern auf der anderen Seite stellen«, schrieb er in sein Tagebuch.

Stattdessen entsandte die Einheit 504 des AMAN ein kleines Team aus vier beduinischen Attentätern, die als Agenten tätig waren. Schwer bewaffnet und mit zwei von Natan Rotberg konstruierten Sprengkörpern überquerten sie die Grenze nach Jordanien. Sie fanden heraus, wo einer der Terroristen lebte, in einem Dorf in SüdJordanien. Sie beschlossen, sein Haus nicht in die Luft zu jagen, sondern warteten, bis er allein war, und erschossen ihn. »Unsere Agenten fanden den Ausweis des Busfahrers unter den Beutestücken und brachten ihn uns wieder«, erinnerte sich Jigal Simon, ein alter Veteran der Einheit 504.

Diese punktgenaue Operation wurde von der Einheit 504 zwar als Erfolg betrachtet, machte jedoch im weiteren Kontext keinen großen Unterschied. Aufgrund der begrenzten Wirkung gezielter Tötungen war es nicht gelungen, die Angriffe von jenseits der Grenze zu stoppen oder wenigstens signifikant zu verringern. Strafaktionen hatten zwar weltweiten Unmut hervorgerufen, das Schlachten aber nicht beendet.

Mitte der 1950er-Jahre war Hafez auf der Gewinnerseite. Die von ihm ausgebildeten Terroristen verübten immer mehr tödliche Attentate auf israelischem Gebiet – sie sammelten Informationen, sabotierten die Infrastruktur, stahlen Eigentum und töteten Israelis. Israel, das über keine angemessene Infrastruktur verfügte – etwa hochauflösende Aufklärungssysteme, Erfahrung, Know-how und eine ausreichend große und gut ausgerüstete Streitkraft –, konnte darauf nur mit zunehmend unspezifischen Vergeltungsmaßnahmen und einem schweren Bombardement des Gazastreifens reagieren.<sup>21</sup>

Hafez' Name erschien regelmäßig in den Berichten, die die Einheit von ihren Quellen im Süden erhielt. Dennoch war er eine unklare, schatten-

hafte Figur. »Wir bekamen nie ein Bild von ihm«, sagte Jaakow Nimrodi, der den südlichen Stützpunkt der Einheit befehligte. »Aber wir wussten, dass er ein junger Mann um die 30 war, einigermaßen gut aussehend und sehr charismatisch. Unsere Gefangenen und Agenten sprachen mit Bewunderung und Ehrfurcht von ihm.«<sup>22</sup>

Hafez und Nimrodi, selbst ein junger und charismatischer Offizier, standen auf verschiedenen Seiten des arabisch-israelischen Konflikts. »Hafez galt als einer der klügsten Köpfe im ägyptischen Geheimdienst«, sagte Nimrodi. »Nur wenigen unserer Männer gelang es, ihm durch die Finger zu schlüpfen. Viele wurden gefangen und liquidiert oder wurden nach der Behandlung, der er sie unterzog, zu Doppelagenten und wandten sich gegen uns. In diesem Krieg des Geistes gewannen und überlebten nur die Besten.«

Vor dem Hintergrund der Unfähigkeit zur Verteidigung und unter schwerem öffentlichem Druck sah sich Scharet gezwungen, Ben Gurion erst als seinen Verteidigungsminister zu akzeptieren und ihm dann im November 1955 das Amt des Ministerpräsidenten zurückzugeben. Scharet wurde wieder Außenminister und musste später auf Druck von Ben Gurion zurücktreten.

Ben Gurions Rückkehr ermutigte den AMAN dazu, rigorosere Maßnahmen gegen die Fedajin zu planen. Eine Idee war, Hafez zu beseitigen. »Er war der Kopf der Schlange, den wir abhacken mussten«, sagte Nimrodi.

»Aus dreierlei Gründen war das jedoch schwierig«, meinte Avraham Dar, der als AMAN-Hauptmann nun damit betraut war, Informationen über Hafez zu sammeln. »Erstens musste man genügend Informationen über ihn gewinnen und über die Orte, an denen er sich aufhielt; zweitens an ihn herankommen und ihn töten. Drittens blieb das diplomatische Problem. Er war ein hoher Offizier in der Armee eines souveränen Staates. Seine Ermordung hätte als Übertretung einer roten Linie in den Beziehungen zu Ägypten gewertet werden und zu deren Verschlechterung führen können.«

Versuche der Vereinten Nationen, zwischen Ägypten und Israel zu vermitteln, schlugen fehl. Hafez' Angriffe setzten sich das gesamte Jahr 1955 und bis ins Frühjahr 1956 fort.

Am 29. April 1956 eröffnete eine Gruppe palästinensischer, von Hafez ausgebildeter Guerillakämpfer das Feuer auf Bauern, die auf den Feldern von Nachal Os arbeiteten, eines Kibbuz an Israels südlicher Grenze. Roi Rotberg, ein junger Oberleutnant der Reserve, der für die Sicherheit des Kibbuz verantwortlich war, versuchte, die Angreifer zu Pferd abzuwehren. Die Palästinenser töteten ihn, drückten ihm die Augen aus und schleiften seine Leiche durch das Feld und über den Graben, der die Grenze markierte, um es so aussehen zu lassen, als hätte Rotberg diese in aggressiver Absicht übertreten.

Mosche Dajan ging Rotbergs Tod besonders nahe. Erst am Tag zuvor war er bei einer Reise durch die Siedlungen des Südens dem Leutnant begegnet. Am nächsten Tag, dem 30. April, stand Dajan an Rotbergs offenem Grab und las eine Trauerrede, die im Lauf der Jahre zunehmend als grundlegende Formulierung israelischen Militarismus betrachtet wurde.<sup>23</sup>

Gestern Morgen wurde Roi ermordet. Die Stille des Frühlingmorgens täuschte ihn, und er sah nicht die, die ihm am Feldrand auf-lauerten. Lassen Sie uns heute nicht den Mördern die Schuld geben. Was geht es uns an, dass sich ihr brennender Hass auf uns richtet? Seit acht Jahren sitzen sie in den Flüchtlingslagern im Gazastreifen, und vor ihren Augen verwandeln wir das Land und die Dörfer, in denen sie und ihre Vorfahren lebten, für uns in unser Erbe.

Nicht von den Arabern im Gazastreifen, denn von uns selbst wurde Rois Blut gefordert. Wie konnten wir unsere Augen verschließen und nicht klar unser Schicksal sehen und die Berufung unserer Generation in ihrer ganzen Brutalität? Haben wir vergessen, dass auf den Schultern dieser Gruppe von jungen Menschen, die in Nachal Os wohnen, die schweren Tore zum Gazastreifen lasten? Jenseits der Grenzlinie liegt ein Meer des Hasses und des Wunsches nach Rache, das auf den Tag wartet, an dem die Ruhe unsere Wach-samkeit schmälert, auf den Tag, an dem wir auf die Botschafter der schikanösen Heuchelei hören, die uns dazu aufrufen, unsere Waf-fen niederzulegen.

Zu uns und nur zu uns schreit Rois Blut aus seinem zerrissenen



Körper. Denn wir schworen tausendfach, dass unser Blut nicht umsonst vergossen wird, und gestern wurden wir wieder verführt, glaubten, was wir hörten.

Heute rechnen wir mit uns selbst ab. Wir sind die Siedlergeneration: Ohne Stahlhelm und ohne Waffe können wir keinen Baum pflanzen und kein Haus bauen. Lasst uns nicht zurückschrecken vor dem Anblick der Boshaftigkeit, die entflammt ist und die Leben von Hunderttausenden von Arabern erfüllt, die um uns herum leben. Lasst uns unseren Blick nicht abwenden, damit wir nicht geschwächt werden. Das ist das Los unserer Generation. In unserem Leben haben wir die Wahl, entweder vorbereitet und bewaffnet, stark und zäh zu sein, oder das Schwert wird uns aus der Hand geschlagen und wir verlieren unser Leben.

Roi, der Junge, der von Tel Aviv fortging, um ein Haus in den Toren zum Gazastreifen zu bauen, um uns als Mauer zu dienen. Das Licht seines Herzens blendete ihn, und so sah er das Blitzen des Schlachtmessers nicht. Die Sehnsucht nach Frieden betäubte seine Ohren, und so hörte er das Geräusch des lauernenden Mordes nicht. Die Tore zum Gazastreifen lagen schwer auf seinen Schultern und erdrückten ihn.<sup>24</sup>

Einfacher formuliert, meinte Dajan, dass die Juden im Staat Israel als Siedler gekommen sein mochten, die in ihre angestammte Heimat zurückkehrten, aus Sicht der Araber hingegen Eindringlinge waren. Deshalb hassten die Araber die Juden, was von ihrem Standpunkt aus nachvollziehbar war. Die dauerhafte Ansiedlung der Juden stärkte vor allem ihre Fähigkeit, sich gegen die Araber zu verteidigen, die ihnen nach dem Leben trachteten. Der Rest – Entwicklung, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur – war nachgeordnet und musste sich den Bedürfnissen von Sicherheit und Überleben beugen. Aus Dajans Sicht war das Israels Schicksal, geboren aus Jahrtausenden jüdischer Geschichte.

Während Dajan diese Worte sprach, stand auch Rois Vetter Natan Rotberg am Grab, der Bombenbauer. Nach der Beerdigung versprach Natan seinem Onkel Schmarjachu, er werde seinen Sohn Roi rächen.<sup>25</sup>

Auch Dajan war fest entschlossen, Roi und all die anderen Israelis

zu rächen, die von Hafez' Kommandos terrorisiert und getötet worden waren. Er überredete Ben Gurion nicht nur zu einem Vergeltungsschlag gegen ein palästinensisches Dorf, sondern ließ sich von ihm obendrein eine Anweisung der Geheimdienste genehmigen, jene Ägypter zu töten, die die Killer nach Israel schickten – die Obersten Mustafa Hafez und Salah Mustafa. Dies war eine signifikante Eskalation.

Avraham Dar schrieb den Einsatzbefehl mit dem Codenamen »Eunuch« (Saris). Soweit bekannt ist, war dies der erste sowohl schriftlich erteilte als auch ausgeführte Einsatzbefehl für eine gezielte Tötung in der Geschichte des Staates Israel.

»Angesichts der ägyptischen Organisation von Aktivitäten der Fedajin im Gazastreifen und in Jordanien wurde beschlossen, gegen deren Organisatoren vorzugehen, Mustafa Hafez im Gazastreifen und gegen den ägyptischen Militärattaché in Jordanien«, schrieb Dar. »Das Ziel: die physische Eliminierung besagter zweier Männer durch versteckte Sprengladungen.« In Hafez' Fall, so erinnert sich Dar, »war uns klar, dass ihm jemand die Bombe geben musste, dem er vertraute«.

Sie fanden ihren Mann in Muhammad al-Talalqa, einem jungen Beduinen, der im Gazastreifen lebte und sowohl für Hafez als auch für die Einheit 504 arbeitete. Weder al-Talalqa noch Hafez wussten, dass der Einheit diese Doppelagententätigkeit bekannt war. Die AMAN-Einheit beschloss, dies auszunutzen und ihm etwas in einem Paket zu geben, das so wichtig wirkte, dass er es, ohne zu zögern, zu Hafez bringen würde.

Was könnte dieses Etwas sein? Ein Buch, das sämtliche von den Israelis verwendeten, codierten Morsezeichen enthielt, und das al-Talalqa auf Anweisung der Einheit 504 einem anderen israelischen Agenten im Gazastreifen bringen sollte.

Abermals benötigte man die Dienste von Natan Rotberg. Nun könnte er seinen Vetter tatsächlich rächen.

»Zadok [Ofir, ein Offizier am Südstützpunkt der Einheit 504] rief mich an und erzählte mir von dem Plan«, sagte Rotberg über fünf Jahrzehnte später. »Ich hörte, um wen es dabei ging, und freute mich sehr. Ich sagte ihnen, wenn es ihnen gelänge, Hafez ein dickes Buch zu bringen, würde ich mich um den Rest kümmern. Ich schnitt die Innenseiten des Buches heraus und kippte 300 Gramm von meinem Zeug hinein. War das genug?

Natürlich. Ein Sprengzünder wiegt 20 Gramm – wenn einem der in der Hand explodiert, hat man keine Finger mehr. Wenn also 300 Gramm direkt vor einem Menschen explodieren, bringt ihn das mit Sicherheit um. Der Apparat bestand in der Hauptsache aus einem Metallarm, einer Murmel und einer starken Feder. Wenn das Buch geschlossen ist, in einem mit Bändern verschnürten Umschlag, ist der Arm unter Spannung und bewegt sich nicht. In dem Augenblick, in dem man die Bänder löst und die Hülle öffnet, löst sich der Arm und treibt die Murmel nach vorn. Diese trifft auf die Sprengkapsel, die die Bombe zündet, und – *kabumm!*«<sup>26</sup>

Der Plan und die Sprengladung funktionierten einwandfrei. Am 11. Juli 1956 überquerte al-Talalqa die Grenze, ging direkt zum Hauptquartier des ägyptischen Geheimdienstes in Gaza und überreichte Hafez aufgeregt das Paket. »Als er das Buch aus der Verpackung zog, fiel ein Stück Papier heraus«, berichtete ein Augenzeuge später im Rahmen einer ägyptischen Geheimermittlung. »Oberst Mustafa Hafez bückte sich, um es vom Boden aufzuheben, und im selben Augenblick kam es zur Explosion.«<sup>27</sup> Hafez wurde tödlich verletzt. Einige Anwesende sagten aus, als er ausgestreckt am Boden lag, habe er geschrien: »Jetzt habt ihr mich erwischt, ihr Hunde!«

Am nächsten Abend stattete Natan Rotberg seinem Onkel, Rois Vater, einen Besuch ab. Er legte großen Wert darauf, dabei seine Ausgehuniform zu tragen. »Ich sagte zu ihm, ›Schmarjachu, ich habe mich für dich um Mustafa Hafez gekümmert«, erzählte Rotberg. »Ging es ihm dadurch besser? Ich bin nicht ganz sicher, aber mir jedenfalls. Ich war glücklich. Schmarjachu schwieg. Tränen traten ihm in die Augen, und er dankte mir dafür, dass ich ihm Bescheid gesagt hatte.«

Die Ägypter waren zu beschämt, um ihre Sicherheitslücke öffentlich zuzugeben. Am Tag nach Hafez' Tod erschien in der ägyptischen Zeitung *Al-Ahram* folgende Mitteilung: »Oberst Mustafa Hafez, stationiert im Gazastreifen, kam ums Leben, als sein Fahrzeug auf eine Mine traf ... Er war ein Held des Palästinakrieges und kämpfte für die Befreiung des Landes. Seine Heldentaten werden in die Geschichte eingehen. Sein Name säte Angst und Schrecken in Israel.«

Am selben Tag, an dem Hafez getötet wurde, erhielt Salah Mustafa, der ägyptische Militärattaché in Amman, mit der Post ein Exemplar des

Buches *Achtung – Panzer!* von Heinz Guderian, dem deutschen Panzer-Kriegshelden und einem der Väter des Blitzkrieges. Avraham Dar, ein Kenner der Militär- und Strategieggeschichte, hatte das Buch ausgewählt, weil er sicher war, dass Mustafa es für ein passendes Geschenk halten würde. Zwei Mistaravim waren nach Ost-Jerusalem eingedrungen, das damals unter jordanischer Herrschaft stand, und hatten das Buch dort mit der Post aufgegeben, damit der Stempel keinen Verdacht erregte. Mustafa, der von dem Attentat auf seinen Amtskollegen in Gaza noch nichts gehört hatte, öffnete das Buch, und es explodierte. Tödlich verwundet, starb er später im Krankenhaus.

Stabschef Dajan wusste um die Bedeutung dieser beiden Anschläge und gab in seinem Hinterhof eine ausschweifende Party, um die Tötungen zu feiern. Avraham Dar stellte die Gästeliste zusammen.<sup>28</sup>

## 4 Die gesamte militärische Führung, mit einem einzigen Schlag

Die gezielten Tötungen von Mustafa Hafez und Salah Mustafa sorgten in ägyptischen Geheimdienstkreisen für Unruhe, und es kam zu einem gewissen Rückgang der terroristischen Grenzübertretungen nach Israel. Aus israelischer Sicht war dies ein Erfolg.

Doch dann zogen sich aus einem anderen Grund dunkle Wolken über der Region zusammen.

Am 26. Juli 1956 verstaatlichte der ägyptische Präsident Gamal Abdel Nasser den Suezkanal, die lebenswichtige Transportader zwischen dem Mittel- und dem Roten Meer, um Ägypten vollends aus seinen kolonialen Fesseln zu befreien. Die Regierungen von Frankreich und Großbritannien, deren Bürger Hauptanteilseigner des äußerst gewinnbringenden Unternehmens waren, das den Kanal betrieb, waren außer sich. Israel wünschte seinerseits, eine Passage durch den Wasserweg wiederzuerlangen, sah aber auch eine Gelegenheit, eine klare Botschaft an Ägypten zu senden: nämlich, dass Nasser am Ende einen hohen Preis dafür zahlen müsse, Kämpfer in den Gazastreifen geschickt zu haben, um Israel anzugreifen, und dass seinen Bestrebungen, das Land zu vernichten, mit massiver Gewalt begegnet werde.

Diese Interessenkonvergenz führte zu einer geheimen Allianz zwischen den drei Ländern, in der der energische junge Generaldirektor des israelischen Verteidigungsministeriums, Schimon Peres, eine Schlüsselrolle bei der Erarbeitung eines ambitionierten Kriegsplanes spielte. Israel sollte auf die Sinai-Halbinsel einmarschieren und dadurch den Franzosen und Briten einen Vorwand liefern (eine den Suez bedrohende Krise), ebenfalls einzumarschieren. Frankreich sagte Israel einen Schutzschirm gegen Angriffe der ägyptischen Luftwaffe zu.

Kurz vor dem D-Day erfuhr der israelische Geheimdienst AMAN, dass eine Delegation aus Kairo mit dem Flugzeug nach Damaskus aufgebrochen war. Zu dieser gehörten der mächtige ägyptische Stabschef Feldmarschall Abd al-Hakim Amer und viele hochrangige Militärs. Die Gelegenheit war günstig: Mit einem einzigen präzisen Schlag könnte Israel fast die gesamte militärische Führung Ägyptens eliminieren.

Die Luftwaffe begann mit intensiven Nachtangriffen, die bei dem damaligen Stand der Technik noch ein schwieriges Unterfangen waren. Ben Gurion und Dajan beschlossen, dass Israel alles in seiner Macht Stehende tun sollte, seine Beteiligung zu verschleiern, und es so aussehen lassen sollte, als wäre das Flugzeug aufgrund eines technischen Fehlers abgestürzt.<sup>1</sup>

Die Mission erhielt den Codenamen Operation »Hahn«.

Man ging davon aus, dass die Ägypter die kurze Strecke von Damaskus zurück nach Kairo in zwei Iljuschin-Il-14-Maschinen zurücklegen würden. Die Aufgabe, den Luftkonvoi zu identifizieren und zu verfolgen, übertrug der AMAN seiner Funkaufklärungseinheit (SIGINT, heute bekannt als Einheit 8200). Die Einheit hatte im Krieg von 1948/1949 bereits eine Anzahl wichtiger Erfolge erzielt. Später hatte der AMAN umfassende Mittel in die weitere Entwicklung der Einheit investiert, die schließlich zur größten und, wie manche behaupten, wichtigsten innerhalb der Israelischen Verteidigungsstreitkräfte wurde.<sup>2</sup>

Die Investition machte sich bezahlt. Wenige Tage bevor die Delegation Kairo in Richtung Damaskus verließ, gelang es Technikern der SIGINT, die Sendefrequenz zu isolieren, die die Ägypter auf ihrem kurzen Flug zurück nach Kairo voraussichtlich verwenden würden. Im nördlich von Tel Aviv gelegenen Hauptquartier in Ramat Hascharon arbeiteten 20 israelische Funker, allesamt unter 25, rund um die Uhr und warteten gespannt darauf, dass die Ägypter in Damaskus abhoben. Die Einheit stand unter immensem Druck seitens des Oberkommandos, da die Landinvasion der Sinai-Halbinsel für den 29. Oktober geplant war und das demoralisierende Chaos durch den Verlust der gesamten militärischen Führungsriege einen klaren Nachteil für die Ägypter bedeuten würde. Die Zeit lief ab.

Die Tage vergingen langsam. Geduldig warteten die Funker auf ein Geräusch in ihren Kopfhörern. Am Morgen des 28. Oktober dämmerte es

schon, und noch immer hatten die Ägypter Syrien nicht verlassen. Dann endlich, um 14 Uhr am Nachmittag des 28. Oktober, wurde das Signal aufgefangen, auf das sie warteten: Die Piloten der zwei Iljuschin Il-14 bereiteten sich auf den Start vor.<sup>3</sup>

Mattias »Chatto« Birger, Kommandeur des 119. Luftwaffengeschwaders und damals einer der besten Piloten der Luftwaffe, wurde für die dramatische Mission auserwählt. Gegen 20 Uhr informierte die SIGINT die Luftwaffe, dass die beiden ägyptischen Iljuschins abgehoben hatten. Immer noch ging die SIGINT davon aus, dass sämtliche ägyptischen Militärführer an Bord wären. Die Operation »Hahn« lief an.

Chatto kletterte in seine Meteor Mk. 13 und hob mit seinem Navigator, Eljaschiw »Schiwi« Brosch, ab. In jener Nacht war es besonders dunkel, so dunkel, dass sogar der Horizont beinahe in der Finsternis verschwand.

Chatto stieg auf drei Kilometer und stabilisierte seine Maschine. Der Radar erfasste ein sich näherndes Flugzeug. »Kontakt, Kontakt, Kontakt!«, sagte Schiwi über die Funksprechanlage. »Zwei Uhr, unsere Flughöhe, fünf Kilometer voraus, Bewegung nach drei Uhr. Vier! Hart nach rechts! Langsamer! Du näherst dich zu schnell!«

Vor dem gewaltigen schwarzen Himmel sah Chatto winzige orangefarbene Leuchtpunkte, die Flammen aus den Düsen der Iljuschins. »Augenkontakt«, meldete er der Bodenkontrolle.

»Ich will eine positive Identifikation der Maschine«, sagte Luftwaffenkommandeur Dan Tolkowski, der im Kontrollcenter saß. »Positiv, ohne jeglichen Zweifel. Verstanden?«

Chatto schwenkte leicht nach links, bis er das Licht in den Fenstern der Passagierkabine sehen konnte. Die Fenster des Cockpits waren größer als die anderen. *Das ist eine positive Identifikation*, dachte Chatto. *Nur eine Iljuschin hat solche Fenster*. Obendrein erkannte er Menschen in Uniform, die zwischen den Sitzen umhergingen.

»Identifikation bestätigt!«, sagte er.

»Offenes Feuer freigeben, aber nur, wenn Sie keinerlei Zweifel haben«, erwiderte Tolkowski.

»Roger.«

Aus den 20-Millimeter-Kanonen, die in der Nase des Flugzeugs eingebaut waren, donnerten Geschosse. Chatto wurde von einer unerwarteten

Grellheit geblendet: Jemand vom Bodenpersonal hatte es gut gemeint und die Geschütze mit Leuchtspurmunition geladen, doch die grellen Blitze in der fast vollkommenen Finsternis schmerzten ihm in den Augen.

Chatto konnte jedoch bald wieder klar sehen. Er erkannte Feuer am Himmel. »Hab ihn!«, meldete er an die Bodenkontrolle. »Die linke Maschine brennt, und es sieht aus, als hätten sie einen Kurzschluss, weil alles dunkel ist.«

Chatto betätigte erneut den Abzug. Die Iljuschin explodierte wie ein Feuerball in der Nacht, der brennende Wrackteile von sich spuckte. Sie begann ins Meer abzustürzen.

»Konnten Sie den Absturz beobachten?«, fragte Tolkowski, während Chatto sein Flugzeug aus der Gefahrenzone brachte.

»Absturz bestätigt«, antwortete Chatto.

Mit dem letzten Rest Treibstoff flog Chatto zurück und wurde noch auf der Landebahn von Stabschef Mosche Dajan und General Tolkowski begrüßt, die ihm mitteilten, dass Amer offenbar in letzter Minute beschlossen habe, auf das zweite Flugzeug zu warten.

»Wenn noch genügend Zeit ist, tanken wir auf und gehen noch mal raus«, sagte Chatto.

»Darüber haben wir auch schon nachgedacht, sind jedoch zu dem Schluss gekommen, dass es zu auffällig wäre und möglicherweise unsere Informationsquelle enttarnen könnte«, entgegnete Dajan. »Wir haben daher beschlossen, Amer davonkommen zu lassen. In dem Augenblick, in dem Sie den ägyptischen Generalstab liquidierten, gewannen Sie trotzdem den halben Krieg. Lassen Sie uns auf die zweite Hälfte anstoßen.«<sup>4</sup>

Die Operation »Hahn« war zweifelsohne eine außerordentliche Leistung in den Bereichen Spionage und Luftkriegführung. Die Beteiligten sprachen später sogar vom »Niedergang des ägyptischen Generalstabs« und behaupteten, das Chaos, das danach im Kairoer Oberkommando herrschte, habe entscheidend zu Israels Sieg in jenem Krieg beigetragen, der am nächsten Tag ausbrach.<sup>5</sup>

Ob die Wirkung nun so stark war, wie diese Männer behaupteten, oder nicht – die Israelischen Verteidigungstreitkräfte konnten die ägyptische Armee jedenfalls vernichtend schlagen. Die Aktion demonstrierte der Welt Folgendes: Der jüdische Staat besaß nun eine ernst zu nehmende



Kampfkraft. Ben Gurion, der sich in einem Zustand kurzzeitiger Euphorie befand, schickte einen öffentlichen Brief an die Offiziere und Soldaten der 9. Brigade, in dem er vom »Dritten Königreich Israels« sprach.

Zusammen mit der Sinai-Halbinsel hatte Israel nun also den Gazastreifen erobert. Rehavia Vardi entsandte einige seiner Männer von der Einheit 504, das Geheimdienstgebäude in Gaza-Stadt zu suchen, wo Mustafa Hafez ein paar Monate zuvor getötet worden war. In einem Keller entdeckten sie einen verborgenen Schatz, den verzweifelt fliehende Ägypter vergessen hatten zu zerstören: die unbeschädigte Kartei aller palästinensischen Terroristen, die Hafez und seine Männer in den fünf Jahren vor dem Sinai-Krieg gegen Israel eingesetzt hatten.

Es war, als hätten die Ägypter eine Todesliste hinterlassen. Vardi traf sich mit Stabschef Dajan und bat um die Erlaubnis, die in der Kartei aufgeführten Palästinenser zu töten. Dajan wiederum erwirkte die Zustimmung Ben Gurions. Daraufhin wies Vardi Natan Rotberg an, mit seinem Sprengstoffbottich in den Turbogang zu schalten.

Rotbergs Spezialgemisch wurde in Weidenkörben, Feuerzeugen, Früchten, Gemüse und sogar in Möbelstücken versteckt. Arabische Agenten der Einheit 504 platzierten die Bomben an geeigneten Orten oder überreichten sie als Geschenke an mindestens 30 Fedajin in Gaza. Zwischen November 1957 und März 1958 arbeiteten Vardis Männer die Kartei ab und eliminierten Männer, die Israel jahrelang terrorisiert hatten. Aus taktischer Sicht waren diese gezielten Tötungen im Großen und Ganzen ein Erfolg, strategisch betrachtet jedoch nicht unbedingt. »Diese ganzen Eliminierungen waren von eher geringer Bedeutung, weil schlicht andere an ihre Stelle traten«, sagte Rotberg.

Das geheime Zusammenwirken von Großbritannien, Frankreich und Israel in der Suezkrise verwandelte sich rasch in ein diplomatisches Desaster, das international Wellen schlug. Die Vereinigten Staaten zwangen Israel, sich aus Sinai und Gaza zurückzuziehen. Frankreich und Großbritannien gaben ebenfalls nach und verloren schließlich die Kontrolle über den Kanal. Die Führer der beiden Supermächte mussten ihren Hut nehmen. Nun sah es so aus, als hätte sich das ägyptische Regime gegen einen aufdringlichen westlichen Kolonialismus zur Wehr gesetzt und

zwei europäische Großmächte sowie ihren jüdischen Erzfeind in die Knie gezwungen. Nasser wurde zum Helden erklärt und wurde faktisch zum neuen Führer der arabischen Welt.

Nasser stimmte jedoch zu, israelischen Schiffen die Benutzung des Kanals zu gestatten und keine weiteren Operationen der Fedajin in Gaza zu unterstützen. Er erkannte, dass die Gefahr, durch solche Operationen eine militärische Eskalation mit Israel zu provozieren, größer war als die potenziellen Vorteile, die man aus ihnen ziehen könnte.

Im Jahre 1957 schien es endlich so, als würde kein Terror mehr über die Grenze nach Israel kommen.

Der Sinai-Krieg zeigte den arabischen Staaten, dass es schwer würde, Israel zu vernichten, und verschaffte Israel bis zum Sechstagekrieg 1967 elf Jahre der Ruhe ohne größere Kampfhandlungen. Die Israelischen Verteidigungstreitkräfte nutzten diese Zeit, um sich zu einer mächtigen, großen, gut ausgebildeten Truppe zu mausern, die technologisch auf der Höhe der Zeit war, ausgestattet mit modernsten Waffen und einem Geheimdienstzweig, dem AMAN, der über weitreichende Möglichkeiten verfügte.

Die folgenden Jahre waren auch für den Mossad gute Jahre. Isser Harel hatte ihn von einer unerfahrenen, bisweilen strauchelnden Organisation zu einer Behörde mit fast 1000 Mitarbeitern hochgepäppelt, die für ihr hartes Vorgehen, ihre Beharrlichkeit und ihre Entschlusskraft weltweit bekannt war.

Israel hatte sich seit 1956 zur Geheimdienstmacht entwickelt, nachdem Nikita Chruschtschow beim XX. Parteitag der KPdSU (Kommunistischen Partei der Sowjetunion) eine geheime Rede gehalten und darin offen über die von seinem Vorgänger Josef Stalin begangenen Verbrechen gesprochen hatte. Jede Spionageorganisation der westlichen Welt brannte auf diesen Text, von dem man sich einen gewissen Aufschluss über Chruschtschows Geisteshaltung versprach, doch niemandem gelang es, den eisernen Vorhang sowjetischer Geheimhaltung zu durchdringen. Bis auf den israelischen Geheimdienst. Isser Harel ordnete an, eine Kopie der Rede der CIA zu übergeben.

Der beeindruckte und dankbare Direktor der Agentur, Allen Dulles, leitete sie an Präsident Dwight Eisenhower weiter, der wiederum Anwei-

4 Die gesamte militärische Führung, mit einem einzigen Schlag

sung gab, sie der *New York Times* zuzuspielen. Die Veröffentlichung erregte weltweit Aufsehen und stellte die Sowjetunion bloß.<sup>6</sup>

Die geheime Allianz zwischen amerikanischen und israelischen Geheimdiensten war geboren. Auf amerikanischer Seite stand an der Spitze James J. Angleton, Chef der Gegenspionageabteilung der CIA, ein Unterstützer Israels, der, wie Harel, unter jedem Bett einen sowjetischen Spion vermutete. Durch diesen Kanal hat die CIA viele Geheiminformationen über den Nahen Osten erlangt, eine Praxis, die bis zum heutigen Tage andauert.<sup>7</sup>

Der Sinai-Krieg Israels von 1956, wiewohl politisch eine Katastrophe, festigte die Position des Landes als Geheimdienstmacht. Im Gefolge des kurzen Krieges begann Harel in Ländern des gesamten Nahen Ostens, in Asien und Afrika, darunter auch in vielen Ländern, die offiziell auf Seiten der Araber standen, ein Netzwerk aus Geheimkontakten zu knüpfen.<sup>8</sup> Diese Vorgehensweise wurde innerhalb des Mossad als »Peripherie-Doktrin« bezeichnet und erforderte den Aufbau geheimer Beziehungen zu Ländern und Organisationen außerhalb des Rings feindlicher arabischer Staaten, der Israel umgab, oder zu Minderheiten innerhalb solcher Staaten, die in Konflikt mit den Gegnern Israels standen.<sup>9</sup>

Die herausragende Leistung der Peripherie-Strategie des Mossad war eine geheimdienstliche Dreiparteien-Allianz – Codename »Trident« – zwischen Israel, dem Iran des Schahs und der Türkei. Die Köpfe der Spionageagenturen der drei Länder trafen sich von Zeit zu Zeit und tauschten große Mengen geheimer Daten aus. Daneben führte die Allianz auch gemeinsame Operationen gegen die Sowjets und die Araber durch. Ben Gurion überzeugte Präsident Eisenhower davon, dass die Trident ein Top-Aktivposten war, und die CIA stellte Mittel für ihre Aktivitäten zur Verfügung.<sup>10</sup>

Der größte Coup des Mossad war jedoch, als israelische Agenten Adolf Eichmann – einen der organisatorisch und praktisch Hauptverantwortlichen für Hitlers »Endlösung« – in Buenos Aires aufspürten, wo er unter dem Namen Ricardo Klement seit zehn Jahren lebte.

Der jüdisch-deutsche Generalstaatsanwalt Fritz Bauer verzweifelte angesichts der Hürden, Nazi-Kriegsverbrecher nach Deutschland vor Gericht zu bringen, also spielte er stattdessen dem Mossad Informationen

